Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 26 — Lemberg, am 1. Juli (Heumond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Je bequemer der Weg eines Mannes ist, desto weniger leistet er. Je schwerere Aufgaben einem Volke gestellt sind, auf eine desto höhere Stufe steigt dies Volk. — Paul de Lagarde.

Innenminister Pieracki ermordet

Warschau, 15. Juni. Um 15.30 Uhr wurden auf den polnischen Innenminister Pieracki in dem Augenblick, als er das Haus Nr. 3 in der Fotsal-Straße betreten wollte, von einem Attentäter drei Schüsse abgegeben. Innenminister Pieracki wurde am Kopf schwer verletzt.

Der verbrecherische Anschlag spielte sich folgendermaßen ab: Als der Minister das Haustor öffnete, trat ein junger Mann von hinten an ihn heran und gab aus einem Revolver drei Schüsse ab. Zwei Schüsse trafen den Minister am Hinterkopf so schwer, daß er bewußtlos in das Lazarett in der Nähe des Ujazdowski-Parks überführt werden mußte. An dem Aufkommen des Ministers wird gezweifelt. Der Täter, ein kleiner, schmächtiger, junger Mann, der einen englisch geschnittenen Schnurrbart trug, mit Sportanzug und einer Radfahrermütze bekleidet war, ergriff unmittelbar nach Abgabe der Schüsse die Flucht und konnte noch nicht festgenommen werden; die Polizei ist ihm aber auf der Spur. Auf der Flucht hat der Täter einen ihn verfolgenden Polizeibeamten durch einen Revolverschuß verletzt. Wie die polnische Telegraphenagentur amtlich mitteilt, ist der polnische Innenminister im Ujazdowski-Krankenhaus seinen schweren Verletzungen erlegen.

Der Mörder noch nicht gefaßt

Warschau, 16. Juni. Die Nachricht, daß der Mörder des Innenministers Pieracki bereits verhaftet worden sei, wird von den amtlichen Stellen noch nicht bestätigt. Sie dürfte darauf zurückzuführen sein, daß in einem Hause der Okolnikstraße der Mantel und der Hut des Täters gefunden wurden. Es ist festgestellt, daß der Täter, der nach dem Anschlag flüchtete, sich bald in dem genannten Hause seines Mantels entledigt hat. Das Innenministerium hat eine genaue Personalbeschreibung des Täters veröffentlicht, in der auf den Umstand ausdrücklich hingewiesen wird, daß der Täter, um die Verfolgung zu erschweren, seinen Mantel und Hut fortgeworfen hat.

Die Persönlichkeit Pierackis

Der ermordete Innenminister, Oberst Bronislaw Pieracki, war einer der hervorragendsten jüngeren Mitarbeiter des Marschalls Pilsudski. Der tatkräftige Mann, der das 40. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte, war in Neu-Sandec in Galizien geboren und in einem Jesuitenkolleg erzogen worden. Schon als junger Student schloß er sich der polnischen Freiheitsbewegung an, war während des Weltkrieges Offizier der Legionen Pilsudskis und trat dann in die aktive polnische Armee über. Er nahm tätigen Anteil an den Kämpfen der ersten Nachkriegszeit um Lemberg, das er auf polnischer Seite gegen die damalige ukrainische Armee verteidigen half, und zog auch im Krieg gegen die Bolschewisten von neuem ins Feld. So stieg er bis zum Rang eines Obersten auf und wurde 1929 mit dem verantwortlichen Posten eines Stellvertreters des Generalstabschefs betraut. Im Jahre vorher hatte er sich vorübergehend vom Heeresdienst beurlauben lassen, um ins Parlament gewählt zu werden. Dort übernahm er sofort die stellvertretende Leitung der Regierungsfraktion, um 1930 zum erstenmal in das Kabinett berufen zu werden. Er gehörte zwei Regierungen als Minister ohne Portefeuille an und wurde im Juni 1931 zum erstenmal Innenminister. Auf diesem wichtigen Posten verblieb er bei allen weiteren Regierungswechseln bis zu seinem Tode. Unter Pieracki wurde eine umfassende Reform der Selbstverwaltung durchgeführt. Er verstand es auch, besonders die oppositionellen Bewegungen der extremen Linken und Rechten mit fester, aber nicht allzu harter Hand niederzuhalten. Seine letzte große Rede im Parlament wandte sich mit eindrucksvollen sittlichen und staatspolitischen Argumenten gegen die Rassenlehre der polnischen Rechtsradikalen.

Fragen der nationalen Minderheitenpolitik fanden bei Pieracki Verständnis, so daß wiederholt noch in den letzten Monaten gerade auch Führer der deutschen Minderheit sich an ihn wandten, um ihre Beschwerden vorzubringen. Nicht nur das polnische Regierungslager, sondern der ganze polnische Staat und seine Bürger verlieren in diesem energischen und selbstlosen Mann eine hervorragende Kraft.

Der so tragisch ums Leben gekommene Innenminister Bronislaw Pieracki ist mit dem Orden „Virtuti militari" ausgezeichnet, besitzt ferner vier Tapferkeitskreuze, den Orden „Polonia restituta", das Goldene Verdienstkreuz und viele andere Auszeichnungen.

*

Ganz Polen steht noch immer unter dem Eindruck der erschütternden Tragödie, welcher der Innenminister Pieracki zum Opfer gefallen ist. In allen größeren Städten haben am Sonnabend und Sonntag Trauerkundgebungen stattgefunden. Bei der Regierung gehen andauernd Beileids-Telegramme aus dem In- und Auslande ein, in denen dem tiefen Mitempfinden an dem Verlust, den sie erlitten hat, Ausdruck gegeben wird.

Trotz der energischen Bemühungen der Sicherheitsbehörden ist es bis jetzt noch nicht gelungen, den Attentäter festzunehmen. Das Innenministerium hat eine Belohnung von 100 000 Zloty für denjenigen ausgesetzt, der als Erster zur Ermittelung oder Ergreifung des Täters beiträgt.

Die Straße, in der das Attentat verübt wurde, wurde am Sonnabend nachmittag feierlich in Pieracki-Straße umgetauft. Der Staatspräsident hat den verstorbenen Innenminister der im Range eines Obersten stand, durch einen ehrenden Erlaß zum Brigade-General ernannt. Aus diesem Anlaß hat Marschall Pilsudski als Kriegsminister einen besonderen Tagesbefehl an die Armee erlassen.

Trauersitzung des Ministerrats

Am Sonnabend vormittag 10 Uhr fand eine speziell einberufene Trauersitzung des Ministerrats statt, in welcher Ministerpräsident Kozlowski eine Ansprache hielt, die dem tragisch verschiedenen Minister gewidmet war und in der er die Verdienste des Verstorbenen würdigte. Nach der Ansprache gab der Ministerpräsident bekannt, daß er die Leitung des Innenministeriums selbst übernommen habe. „Die strafende Hand," so sagte der Ministerpräsident in seiner Ansprache, „muß nicht allein die unmittelbaren, sondern auch die mittelbaren Täter des Verbrechens erreichen." In einer am Sonntag nachmittag abgehaltenen zweiten Sitzung des Ministerrats wurde beschlossen, dem verstorbenen Brigadegeneral und Innenminister Bronislaw Pieracki in Würdigung der Verdienste, die er sich in der Arbeit an der Wiedererlangung und Festigung der Unabhängigkeit der Republik Polen erworben hat, den Weißen Adlerorden zu verleihen.

Landestrauer

Im Zusammenhange mit dem tragischen Tode des Ministers Pieracki wurden folgende Anordnungen getroffen:

Bis zum Tage der Beisetzung einschließlich sind auf allen staatlichen Gebäuden die Staatsflaggen auf Halbmast zu hissen. In allen Aemtern verpflichtet eine achttägige, im Innenministerium aber und in den diesem Ministerium unterstellten Aemtern, also bei der Staatspolizei und dem Grenzschutzkorps, eine 28tägige Trauer. Während der Trauerzeit werden Empfänge und Vergnügungen abgesagt. Die Beamten sind verpflichtet, an keinen Empfängen und Versammlungen teilzunehmen. Für die Dauer der Trauer haben alle Beamten Trauer-Armbinden anzulegen. In allen Wojewodschafts- und Kreisstädten, sowie in allen Städten im Auslande, in denen sich polnische Auslandsvertretungen befinden, werden Trauergottesdienste abgehalten. Am Tage der Beisetzung sind in allen Städten sämtliche Vorstellungen und Veranstaltungen in öffentlichen Lokalen abzusagen.

General Pierackis letzte Fahrt durch Polen

Warschaus Abschied von dem Toten. — Trauerkundgebungen auf vielen Stationen. — Neu-Sandec holt seinen toten Sohn ein.

Die offizielle Trauerfeier für den ermordeten Innenminister Pieracki wurde zu einer dritten machtvollen Kundgebung, bei der die Teilnahme der Bevölkerung alle Erwartungen übertraf. Schon Stunden vor der großen Trauerfeier in der Heiligenkreuz-Kirche waren der Platz und die Straßen um die Kirche von Menschenmassen dicht besetzt. In der Kirche selbst war die Leiche vor dem Hochaltar aufgebahrt, der Katafalk und die ganze Kirche waren mit Blumen und Kränzen übersät. Die Kirche füllten

sämtliche Mitglieder der Regierung und das diplomatische Korps sowie das ganze offizielle Warschau, während draußen auf dem Platz unzählige Delegationen aller denkbaren Organisationen mit Kränzen standen. Als der Staatspräsident erschien, dekorierte er den Sarg des Ermordeten mit dem Orden des Weißen Adlers, der Pieracki auf der Ministerratssitzung vom Sonntag verliehen worden ist. Die Totenmesse hielt der Warschauer Erzbischof Kakowski und eine erschütternde Leichenrede der Prälat Poplawski, der zu den besten Freunden des Ermordeten gezählt hat.

Um die Mittagsstunde trugen elf Generale den Sarg auf eine Lafette, und der Trauerzug setzte sich nach dem Hauptbahnhof in Bewegung. Im Zuge folgten der Staatspräsident, die Regierung und das ganze diplomatische Korps; der Kriegsminister Marschall Pilsudski ließ sich durch seinen Vizeminister General Slawoj-Skladkowski vertreten.

Am Hauptbahnhof hielt am Sarge Ministerpräsident Kozlowski noch eine letzte Rede, und um 1 Uhr setzte sich fahrplanmäßig der Leichenzug nach Neu-Sandec in Bewegung. An allen Stationen der Strecke, an denen der Zug hielt, kam es bis tief in die Nacht zu eindrucksvollen Kundgebungen für den Ermordeten, so in Czenstochau, in Zabkowice, in Szczakowa und vor allem in Krakau. In Neu-Sandec selbst traf der Zug nachts gegen 1 Uhr ein; die Leiche wurde von den Einwohnern mit einem feierlichen Fackelzug eingeholt. Die Beisetzung fand um 9 Uhr früh von der Parochialkirche von Neu-Sandec aus statt.

In seiner Leichenrede am Hauptbahnhof erklärte Ministerpräsident Kozlowski, daß, gleichgültig, wer der Mörder sei und woher er komme die moralische Verantwortung auf diejenigen fallen würde, die in Polen eine Atmosphäre des Terrors verbreiteten. Auf sie alle, ganz gleich welcher Richtung, werde jetzt die drückende strafende Hand des Staates fallen.

Pierackis Beisetzung

Warschau, 20. Juni. Im Heimatstädtchen des ermordeten Innenministers General Pieracki, in Neu-Sandec in Westgalizien, fand am Dienstag vormittag das Begräbnis statt. Die Beisetzung erfolgte mit sämtlichen militärischen Ehren, die einem Brigadegeneral und Ritter des höchsten polnischen Ordens, des Weißen Adlerordens, gebühren.

Die Begräbnisfeierlichkeiten, an denen Militärabordnungen, zahlreiche Vertretungen verschiedener Verbände und Organisationen und eine ungeheure Menschenmenge teilnahmen, machten auf sämtliche Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Seit dem frühen Morgen waren die Straßen des Städtchens mit einer dichten Menschenmenge angefüllt. Auf sämtlichen Gebäuden waren die Fahnen auf Halbmast gehißt, die Straßenlampen waren mit Trauerflor umhüllt. Ein Sonderzug, der die Delegationen mit Fahnen und Kränzen nach Neu-Sandec befördert hatte, war überfüllt. Der Sarg mit der sterblichen Hülle wurde in der Parochialkirche auf einem florbehängten Katafalk niedergesetzt, an dessen Fußende ein Kissen mit den Orden des Verstorbenen lag. Um 11 Uhr vormittags wurde in der Pfarrkirche durch den Feldbischof Gawlina ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten, die Predigt hielt Bischof Lisowski.

Nach dem Gottesdienst nahmen Mitglieder der Regierung und Waffengefährten des Verstorbenen den Sarg auf die Schultern und stellten ihn auf eine Lafette. Von der Kirche bewegte sich ein langer Trauerzug zum örtlichen Friedhof. Längs des Weges bildeten Militär, sowie die Bevölkerung in Volkstrachten Spalier. Auf dem Friedhof waren zu beiden Seiten des Grabhügels hohe Maste aufgestellt, von denen herab lange schwarze Fahnen im Winde wehten. Und rund um den Hügel lagen unübersehbare Mengen von Kränzen. Nachdem am Grabe noch Vizemarschall Car und der Vizeminister im Innenministerium Korsak in kurzen Ansprachen dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen hatten, wurde Minister Pieracki zur ewigen Ruhe gebettet.

Wie die Mutter Pieracki's die Unglücksbotschaft erfuhr

Minister Pieracki, der aus Neusandez stammt, besitzt dort jetzt noch seine nächsten Verwandten, und zwar die Mutter und eine Schwester. Der Starost von Neusandez begab sich nach Empfang der amtlichen Nachricht vom Tode des Ministers sofort zu dessen Mutter, um ihr die traurige Nachricht schonend beizubringen. In dem Augenblick, als er in Begleitung eines Arztes das Zimmer der Frau Pieracka betrat, saß diese am Radioapparat und hörte eben die neuesten Nachrichten, darunter auch die vom Tode ihres Sohnes. Sie brach ohnmächtig zusammen. Der Arzt brachte sie wieder zur Besinnung.

Beileidstelegramm der Regierung an die Mutter Pieracki's

Der Ministerpräsident Professor Dr. Leon Kozlowski hat an die Mutter des Ministers Pieracki nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Frau Marja Pieracka, Nowy Sącz.

Der Mord, der an Ihrem Sohne verübt wurde, hüllt die ganze Republik in tiefe Trauer. Der Staat hat in der Person des Ministers Bronisław Pieracki einen großen Staatsmann, einen heldenmütigen Soldaten und die Regierung der Republik Polen ihr Mitglied verloren, das auf dem verantwortungsvollsten Posten stand, das Lager und der Kreis der Allernächsten aber einen aufs herzlichste geliebten Kollegen und Freund. Durch diesen Tod aufs tiefste erschüttert, übermittle ich Ihnen im Namen der Regierung der Polnischen Republik, meines Ressorts und in meinem Namen die Ausdrücke des aufrichtigen, von Herzen kommenden Beileids.

(—) Leon Kozłowski,
Präsident des Ministerrats."

Auch das Ausland nimmt Anteil. Der deutsche Reichsminister Dr. Goebbels richtete unmittelbar nach seiner Ankunft in Berlin folgendes Telegramm an den polnischen Ministerpräsidenten:

„Soeben bei meiner Landung in Berlin erhalte ich die erschütternde Nachricht von dem ruchlosen Attentat, dem der Minister des Innern Pieracki zum Opfer gefallen ist. Ich bitte Ew. Exzellenz, den Ausdruck meiner aufrichtigen Teilnahme entgegennehmen zu wollen."

Der Präsident des Danziger Senats, Dr. Rauschning, hat an den polnischen Ministerpräsidenten folgendes Telegramm geschickt:

„Auf das tiefste bewegt durch den schweren Verlust, den die polnische Nation durch das plötzliche Ableben von Exzellenz Pieracki erlitten hat, spreche ich Ihnen zugleich im Namen des Senats der Freien Stadt Danzig meine aufrichtigste Teilnahme aus. Präsident Dr. Rauschning."

Das Beileid der Deutschen Mittelpolens

Auf der Durchreise durch Berlin stattete Senator August Utta dem polnischen Gesandten Lipski einen Besuch ab und sprach im Namen der Deutschen Mittelpolens das Beileid anläßlich der Ermordung des Innenministers Pieracki aus; er betonte hierbei, daß Innenminister Pieracki stets Verständnis für die Belange der Deutschen Mittelpolens gezeigt habe.

Wachet auf!

Das Deutschtum in Polen macht gegenwärtig seine schwerste Krise durch. Ihre Ursachen sind aber diesmal nicht in äußeren Umständen zu suchen, vielmehr in der Unmöglichkeit, in eigenen Dingen eine gemeinsame Sprache zu finden. Zur Zeit, als in Deutschland das Parteiwesen in voller Blüte stand, herrschte unter den Deutschen in Polen Einmütigkeit und Disziplin, die nur durch kleine Störungen hie und da unwesentlich beeinträchtigt wurden. Als aber der Nationalsozialismus in Deutschland mit den Parteien aufräumte, da ging ein Riß durch die Reihen des deutschen Volkstums hierzulande. Begonnen hat es in Schlesien, wo sich plötzlich drei Gruppen feindlich gegenüberstanden: die Deutsche Partei, auch Volksbundgruppe genannt, die Jungdeutsche Partei, die unter Führung von Ing. Wiesner in Bielitz ihren Anfang genommen hatte, und endlich die unter Führung von Senator Dr. Pant stehende Katholische Volkspartei, die vor nicht langer Zeit ihren Namen in Christliche Volkspartei umänderte. Als sich die wiederholten Einigungsbestrebungen zerschlugen, brach ein offener Kampf aus, der in den Parteizeitungen („Kattowitzer Zeitung", „Der Aufbruch" und „Der Deutsche in Polen") seinen Niederschlag fand. Bedauerlicherweise sind die Parteien in ihren Kampfmitteln nicht immer wählerisch und die Art, in welcher die einzelnen Parteiblätter von ihren Gegnern sprechen, ist vielfach eines Deutschen unwürdig. In letzter Zeit begann der Kampf auch auf das Gebiet Posens und Pommerellens überzugreifen, wo es bei verschiedenen Versammlungen zu Tätlichkeiten gekommen ist und in einem Fall ein junger Mann seine Parteizugehörigkeit sogar mit dem Leben büßen mußte.

Worum es bei diesen Auseinandersetzungen geht? Ihre Tragik liegt ja darin, daß die Anhänger aller Richtungen behaupten, ihr Kampf gehe um die Seele des deutschen Menschen in Polen. Mit Ausnahme der Christl. Volkspartei Dr. Pants behaupten die anderen Richtungen, auch die in Posen neugegründete Einheitsfront und der Deutsche Jungblock in Pommerellen, auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung zu stehen und geben dieser Ueberzeugung öffentlich Ausdruck. Warum man sich also trotzdem nicht findet, das ist ein Rätsel, um dessen Lösung wir uns nicht bemühen wollen.

Das Deutschtum in Kleinpolen verfolgt diese Vorgänge mit großem Kummer. Uns sind Parteizugehörigkeit und somit auch Parteizwistigkeit völlig unbekannte Begriffe. Wir kennen seit Beginn unseres völkischen Eigenlebens nur einen Begriff, nämlich deutsch zu sein und die Pflicht, alle anderen Belange diesem Begriff zu unterordnen. In wunderbarer Weise haben es der Bund der Christl. Deutschen und der Verband deutscher landw. Genossenschaften in ihrer Tätigkeit verstanden, die konfessionellen Gegensätze zu überbrücken, die einzigen, die bei uns hätten auftreten können, und darum hat die gemeinsame Arbeit der deutschen Katholiken und Protestanten so reiche Früchte getragen. Auch auf allen anderen Gebieten kann jedermann bei uns zu Worte kommen, der sich opferwillig in die Reihen der Mitarbeiter meldet. Darum ist es unsere Pflicht, uns den Auseinandersetzungen in den anderen Landesteilen fernzuhalten und etwaige Versuche, sie in unsere Reihen hineinzutragen, energisch abzuwehren. Wir stehen im Dienste eines einigen Volkstums, kennen keine Parteibildungen und wünschen, daß die Führer unserer Volksgenossen in den anderen Landesteilen sobald als möglich die gemeinsame Sprache wiederfinden und unseren Volksteil aus der Zerrissenheit, dem alten Uebel unseres Volkes, zu Einheit zurückführen möchten.

Die Polen im Dritten Reich

Gelegentlich der ersten Sonderfahrt von Polen nach Deutschland hat Redakteur Seidel von der Lodzer „Freien Presse" in der Redaktion des „Dziennik Berliński" vorgesprochen und zu obigem Thema nachstehende zusammengefaßte Auskunft erhalten, die er in seiner Zeitung veröffentlicht. Er schreibt u. a.:

Die Lage der polnischen Bevölkerung in Deutschland wird für uns Deutsche in Polen naturgemäß immer ein besonderes Interesse haben.

Gelegentlich eines Besuches in der Redaktion der wichtigsten polnischen Tageszeitung in Deutschland, des „Dziennik Berliński", hatte ich die Möglichkeit, mich mit der gegenwärtigen Lage vertraut zu machen. Ein Schriftleiter des Blattes hatte die Freundlichkeit, mir über die aktuellen Fragen der polnischen Bevölkerung im Dritten Reich Auskunft zu geben.

Die Redaktion ist gemeinsam mit den Büros des „Polenbundes in Deutschland", des „Polnischen Schulvereins" u. a. in einem Komplex

von Räumen untergebracht. Der Polenbund bildet die übergeordnete Dachorganisation, der alle anderen Körperschaften, die besonderen Zwecken dienen, unterstellt sind.

Zunächst wurde der Eindruck bestätigt, den man auch schon bisher von der Lage der Polen hatte, daß nämlich alles konsolidiert ist, daß eine einheitliche Politik geführt wird und ein geschlossenes Vorgehen gewährleistet ist. Sonderaktionen einzelner Persönlichkeiten sind undenkbar.

Von Interesse war, was man über die grundsätzliche Einstellung der Polen zu dieser oder jener Regierung im Mutterlande hörte. Das Programm dieser oder jener Regierung, wurde mir erklärt, kann auf uns keinen Einfluß haben in dem Sinne, daß es Teile der Bevölkerung unter seine Botmäßigkeit bringt und dadurch Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Minderheit schafft. Wir lassen es niemals dazu kommen, daß die **Einheit** bedroht wird. Das Verhältnis zur Regierung des Mutterlandes steht in keinem Falle zur Debatte. Alles, was trennend wirken kann, wird ferngehalten und ausgeschaltet. (Eine Haltung, an der sich die in unwürdigem Bruderkampfe stehenden Deutschen im Posenschen und Oberschlesien ein Beispiel nehmen sollten!)

Meine Frage nach dem Verhältnis des Dritten Reiches zu der polnischen Bevölkerung wurde mit der erfreulichen Feststellung beantwortet, daß die Lage jetzt besser sei als früher. Die Polen wissen, woran sie sind. Die sozialdemokratischen oder Zentrumsregierungen der vergangenen Jahre nahmen jeweils verschiedene Standpunkte gegenüber den Polen ein, so daß diese stark der Zufälligkeit der amtlichen Entscheidungen ausgesetzt werden. Hinzu kam, daß die betreffende Regierung sich vielfach nicht verpflichtet fühlte, die Entscheidungen der vorhergehenden anzuerkennen. Heute ist das anders. Von den gegenwärtig gefällten Entscheidungen weiß man, daß sie Gültigkeit besitzen und von den unteren Behörden beachtet werden. Die Haltung ist im großen und ganzen geklärt. Freilich steht die Regelung verschiedener Fragen noch aus, was daran liegt, daß die Grundsätze der neuen Regierung noch nicht in jedem einzelnen Falle zur Anwendung gekommen sind. Eine Reihe von Fragen kann selbstverständlicherweise erst dann geregelt werden, so erklärte mein Gesprächspartner weiter, wenn die konkrete Fragestellung gegeben ist. Die Frage der Zugehörigkeit der polnischen Studenten zur Deutschen Studentenschaft (D. St.) harrt beispielsweise noch der Lösung.

Die Achtung des fremden Volkstums ergibt sich von selbst aus der Art, wie der Nationalsozialismus die Fragen Volkstum, Nationalismus usw. auffaßt. Auch in dieser Hinsicht hat sich die Lage der Polen gebessert: „Wir werden heute als achtenswerte Angehörige eines fremden Volkstums angesehen."

Wie verhält sich die polnische Bevölkerung in Deutschland zu der deutsch-polnischen Verständigungsaktion? Die Erklärung, die ich hierauf erhielt, ist von Wichtigkeit und sollte manchen unter den deutschen Volksgenossen zu denken geben. Diese ganze amtliche Aktion, so wurde betont, geht uns nichts an; das ist eine politische Angelegenheit, die die beiden Regierungen miteinander führen.

Sie geht uns nichts an — das soll in diesem Fall bedeuten, daß die Polen hierbei keine besondere Aufgabe für sich erblicken. Von manchen deutschen Volksgenossen wird bekanntlich immer wieder betont, daß wir Deutschen in Polen die Aufgabe hätten, einen starken Pfeiler in der Brücke zur Verständigung zu bilden, daß wir eine Mission darin erblicken müßten, für die Verständigung tätig zu sein. Die Polen in Deutschland denken nicht so. Sie halten sich außerhalb dieser Aufgabe und zeigen keinen Ehrgeiz, Mittler zwischen beiden Nationen zu sein. Vielleicht haben sie recht. Vielleicht fühlen sie, daß dieser Weg nur zu Einbußen führen würde. Es ist möglich, daß sie die Uebernahme der Mittlerrolle für eine Gefahr halten. Und darum scheiden sie wohl ganz klar zwischen der Arbeit für die Erhaltung der eigenen kulturellen Güter und der Verständigungsaktion der beiden Regierungen. **Sie wollen nicht das Opfer dieser Aktion werden.** In der Tat scheint bei der „Verbrüderung" für die Minderheiten die Gefahr zu bestehen, daß die Grenzen verwischt werden und das Absinken in das Fremde erfolgt. Die Tatsache, daß sich die Regierungen die Hand gereicht haben, kann manche Menschen zu der Annahme verleiten, daß der Kampf für die Einhaltung der eigenen kulturellen Güter überflüssig werde, da angesichts der großen Freundschaft zwischen den Regierungen alles gesichert sei. Das ist ein Trugschluß, dem die Polen in Deutschland, wie man sieht, nicht verfallen. Auch für uns ergibt sich hieraus die Richtung unserer Arbeit.

Beschlagnahmungen mit nachfolgenden Prozessen, wie wir das gewohnt sind, kennt das neue deutsche Pressegesetz nicht. Es können Verbote ausgesprochen werden. Hiervon wurde der „Dziennik Berliński" beim Ausbruch der nationalen Revolution betroffen. Das Verbot dauerte zwei Wochen und kam, wie der Schriftleiter offen zugab, angesichts der allgemeinen Neuordnung der Dinge nicht überraschend. Seitdem erscheint das Blatt wieder ohne Unterbrechung. Wer will, mag den Gedanken zu Ende denken, welche Methode **mehr** Freiheit gewährt . . .

Die Mitglieder des „Polenbundes in Deutschland" tragen ein Abzeichen, das sehr sinnreich gestaltet ist. Es zeigt auf amarantfarbenem Grunde zwei weiße Kraftarme: der eine hat die Form eines Hakens (wie beim deutschen Hakenkreuz) und stellt den Lauf der Weichsel dar; der andere, kleiner, bedeutet die Kraft, die von der alten Königsstadt Krakau ausgeht.

In der Erläuterung dieses Wahrzeichens heißt es: „**Wir sind Polen.** Wir gehören zum Polnischen Volk; die Wiege unserer Kultur ist Krakau, der treue Strom die Weichsel. Diese beiden Kräfte sind unser Wahrzeichen, das weder ein Wappen noch ein anderes Zeichen, sondern das Symbol unserer Abstammung und unserer Verbundenheit mit dem gesamten polnischen Volk und seiner Seele ist." (Zu beachten ist, daß ausdrücklich betont wird: „Wir sind Polen", also nicht nur Polnischsprechende oder Polnischsingende!)

Dieses Wahrzeichen ist auch am Sitz des Polenbundes in der Dorotheenstraße angebracht. Wenn wir das täten, dann würden gewisse Blätter vermutlich unverzüglich von einer „Provokation" reden. In Berlin stört das niemand.

Reichsminister Dr. Goebbels in Warschau

Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels ist am vorigen Mittwoch mit dem Flugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" vom Tempelhofer Feld, einer Einladung der „Intellektuellen Union" folgend, nach Warschau abgeflogen. Hier hat er im Saal des Bürgerklubs vor geladenem Publikum einen Vortrag gehalten. Am Donnerstag vormittag legte der deutsche Propagandaminister Dr. Goebbels an dem Ehrenmal des Unbekannten polnischen Soldaten, nahe dem Pilsudski-Platz, einen Kranz in den deutschen Farben nieder. Die stille Ehrung gestaltete sich zu einer sehr eindrucksvollen Feierlichkeit. Zu Ehren des deutschen Ministers war eine Kompagnie des 21. polnischen Inf.-Regts. mit Musik und Regimentsfahne aufgezogen, deren Front der Minister abschritt. Während der Feier wurde das Horst-Wessel-Lied und die polnische Nationalhymne gespielt. Anwesend waren außer dem Minister der deutsche Gesandte v. Moltke, die Mitglieder der Deutschen Gesandtschaft und zahlreiche Angehörige der deutschen Kolonie. Auf polnischer Seite wohnten der Feier, die bei strahlendem Wetter stattfand, der Chef des diplomatischen Protokolls, Romer, der Wojewode von Warschau und der Korpskommandant von Warschau bei.

Am Nachmittag ist Dr. Goebbels von Marschall Pilsudski empfangen worden. Pilsudski, der krank daniederlag, verließ das Bett, um sich mit Dr. Goebbels zu unterhalten. Die Unterredung dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Wie verlautet, setzte Dr. Goebbels dem Marschall das Wesen des Nationalsozialismus auseinander. Dr. Goebbels wurde von Pilsudski in Begleitung des deutschen Gesandten von Moltke und im Beisein des polnischen Außenministers Beck empfangen.

Die Nachricht vom Empfang im Belvedere hat sich in den Abendstunden in Warschauer politischen Kreisen wie ein Lauffeuer verbreitet und großes Aufsehen erregt.

Freitag vormittag ist dann Dr. Goebbels mit den Herren seiner Begleitung und den Vertretern der deutschen Presse, die ihn nach Warschau begleitet hatten, mit dem Flugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" nach Krakau abgeflogen. Hier besichtigte er unter Führung des polnischen Kunsthistorikers Dr. Grzybowski die wichtigsten der weltbekannten Kultur- und Kunstdenkmäler der altehrwürdigen Stadt Krakau. Es wurden vor Dr. Goebbels und seinen Begleitern die Kathedrale am Wawel, das Königsschloß am Wawel, die Franziskanerkirche, die alte Universität mit der berühmten Jagiellonischen Bibliothek, das Nationalmuseum, die Ausstellung der orientalischen Teppiche und schließlich die Marienkirche besichtigt. Namentlich das altehrwürdige Königsschloß erweckte das Interesse des Reichsministers. Die sachgemäße Führung Dr. Grzybowskis vermittelte einen sichtbaren Eindruck auf den Minister. Der Minister dankte dafür, daß ihm die Möglichkeit gegeben worden sei, eine der wichtigsten Kulturstätten Polens kennenzulernen und bedauerte, daß die Kürze der Zeit es ihm leider unmöglich mache, den so wertvollen Einblick in das Kulturelle in Polen weiter zu vertiefen.

An diesen überaus gastfreundlichen Empfang Dr. Goebbels in Krakau schloß sich ein Empfang der deutschen Kolonie Krakaus in den Räumen des Konsulats an. Um 15.30 Uhr wurde vom Flugplatz Krakau der Rückflug nach Berlin über Breslau angetreten. Kurz vor dem Abflug gab Reichsminister Dr. Goebbels in Dankesworten an Vizeaußenminister Graf Szembek der Hoffnung Ausdruck, in nächster Zeit in Berlin Vertreter der polnischen Regierung begrüßen zu können.

Die Bilanz der Goebbels-Reise

Die deutsch-polnische Friedens- und Verständigungspolitik hat durch den Besuch des Reichsministers Dr. Goebbels in Warschau eine weitere bemerkenswerte Förderung erfahren, und der Vortrag, den Dr. Goebbels vor der polnischen Intellektuellen-Union gehalten hat, ist in hohem Maße geeignet gewesen, auch in Polen verstärktes Verständnis für die politischen Grundlagen des neuen Deutschland zu erwecken. Das Echo, das der Vortrag in Polen hervorgerufen hat, ist ein Beweis dafür, daß diese Wirkung in starkem Maße erreicht wurde. Die Intellektuellen-Union hat sich jedenfalls ein Verdienst um die Förderung der deutsch-polnischen Beziehungen erworben und hat mit der Einladung an Dr. Goebbels, nach Warschau zu kommen und dort zu sprechen, die Annäherungsbestrebungen zwischen Berlin und Warschau zweifellos gefördert.

Zusammenkunft Hitler—Mussolini

Ein bedeutsames politisches Ereignis

Um 8.20 Uhr erfolgte Donnerstag bei strahlendem Wetter auf dem Flugplatz München-Oberwiesenfeld der Abflug des Reichskanzlers Adolf **Hitler** und seiner Begleitung nach **Venedig** zur Zusammenkunft mit dem italienischen Ministerpräsidenten **Mussolini**. Er ist um 9.58 Uhr auf dem Flugplatz von Venedig eingetroffen. Auf der letzten Flugetappe waren die deutschen Maschinen von mehreren italienischen Flugzeugen begleitet. Der ganze Flugplatz war von einem starken Polizeiaufgebot abgesperrt. Als der deutsche Reichskanzler seinem Flugzeug entstieg, trat der italienische Regierungschef auf ihn zu. Beide Staatsmänner schüttelten sich die Hände und tauschten

herzliche Begrüßungsworte

miteinander aus. Währenddessen spielte die Musikkapelle auf dem Flugplatz die deutsche Nationalhymne. Mussolini stellte die Herren seines Gefolges dem deutschen Reichskanzler vor, worauf Hitler den italienischen Regierungschef mit den Herren der deutschen Abordnung bekannt machte. Nach der Begrüßungsfeierlichkeit begaben sich die beiden Staatsmänner mit ihrem Gefolge zu den bereitstehenden Automobilen, um die Fahrt nach Venedig zum „Grand Hotel"

anzutreten. Der Weg zur Stadt führte über die große Lagunenbrücke, die in ihrer ganzen Länge vom Ehrenspalier faschistischer Verbände eingesäumt war. Die Brücke selbst war für geraume Zeit für jeglichen anderen Verkehr gesperrt. Während auf der Lagunenbrücke keine Zuschauer zugelassen waren, drängten sich hinter den Absperrungsketten auf dem Wege zur Brücke und später in die Stadt selbst dichte Menschenmassen, die beim Eintreffen der beiden Staatsmänner in nicht endenwollenden Jubel ausbrachen.

Auf dem Markusplatz in Venedig sprach der Führer des italienischen Volkes, Mussolini, zu den Schwarzhemden, anläßlich der großen Kundgebung, die in Venedig bei Gelegenheit der Anwesenheit des deutschen Reichskanzlers Adolf Hitler stattgefunden hat. Der Duce führte in der Ansprache u. a. aus:

„Schwarzhemden! 11 Jahre sind seit dem Juni 1923 vergangen, als ich hier vor Euch auf dem gleichen Platze sprach. Damals waren kaum fünf Jahre seit dem Kriegsende verflossen; Venedig und Venezien trugen noch die Zeichen ihrer Wunden. Ein Jahr war kaum verstrichen seit dem Tage, an welchem das Geschlecht von Vittorio Venoto die alte herrschende Klasse an der Kehle gefaßt hatte, die während des Krieges und nachher ihre politische Unfähigkeit gezeigt hatte, das Geschlecht, das die große Straße für die Zukunft des italienischen Volkes eröffnet hat. (Beifall.) Auch damals tönte mir von diesem Platz der Ruf Eurer Treue entgegen, der Ruf Eurer begeisterten Hingabe. Es gab eine Hoffnung und eine Zuversicht. Heute nach 11 Jahren ist diese Gelegenheit tiefer geworden und ist unveräußerlicher Besitz des ganzen italienischen Volkes. (Stürmischer Beifall.) Alles das hat eine feste Organisation der Partei notwendig gemacht, einen Zusammenschluß aller Arbeiter, da wir die Revolution mit dem Volk und für das Volk gemacht haben unter Mühen und Opfern. (Stürmischer anhaltender Beifall.) Heute nach 11 Jahren ist das italienische Volk wie ein Heer zusammengeschweißt, und man kann die harte Wahrheit sagen, weil man sicher ist, daß man keine Niedergeschlagenheit der Gemüter mehr, sondern die Spannung aller Kräfte sehen wird. (Anhaltende Beifallsstürme.) Nach elf Jahren nach Venedig zurückgekehrt, habe ich feststellen können, daß auch Venedig vorwärtsgekommen ist. Mancher hat sich in diesen Tagen dessen erinnert, was die faschistische Regierung für die Stadt getan hat. Es ist schon mancherlei geschehen, aber noch nicht genug; es muß noch mehr geschehen. Venedig soll von seiner Arbeit leben, soll die Wege seines alten Handels wiederfinden, die Wege, die ihm die Kraft und den Ruhm gaben, die ihm auch in Zukunft Wohlstand und Ruhm geben werden.

Es hat in diesen Tagen hier in Venedig ein Treffen stattgefunden, auf das sich die Aufmerksamkeit der Welt konzentriert hat. Aber ich sage Euch Italienern, und allen jenseits der Grenzen, daß Hitler (Rufe: Es lebe Hitler! Anhaltende stürmische Beifallskundgebungen für den Reichskanzler, der auf dem Balkon erscheint) ... und ich uns hier getroffen haben, nicht um die politische Karte Europas und der Welt umzuarbeiten oder gar zu modifizieren oder um sonstige Motive der Unruhe noch denjenigen hinzuzufügen, die alle Länder schon beunruhigen, vom äußersten Orient bis zum äußersten Okzident. Wir haben uns vielmehr hier vereinigt zu dem Versuch, die Wolken zu verscheuchen, die den Horizont des politischen Lebens Europas verdunkeln. Noch einmal sei gesagt, daß eine schreckliche Alternative vor dem Bewußtsein aller europäischer Völker steht: Entweder finden sie ein Mindestmaß politischer Einheit, wirtschaftlicher Zusammenarbeit und moralischen Verstehens oder das Geschick Europas ist unwiderruflich vorgezeichnet.

Wir italienischen Faschisten, wir, das italienische Volk, gehärtet durch den Krieg und die faschistische Revolution, dürfen uns dieser Sprache bedienen, weil wir ein starkes Volk geworden sind. Unser Friede ist also ein männlicher Friede; denn der Friede geht dem Schwachen aus dem Wege und gesellt sich dem Starken zu."

Konzentrationslager in Polen

In einer seiner letzten Sitzungen hatte der Ministerrat den Entwurf einer Verordnung des Präsidenten der Republik beschlossen, durch die die Verwaltungsbehörden ermächtigt werden, die Isolierung von Personen, welche die öffentliche Ordnung und Sicherheit bedrohen, vorzunehmen und Isolierungslager für solche Personen einzuführen. Die Verordnung, die bereits gestern im „Dziennik Ustaw" erschienen und somit in Kraft getreten ist, hat folgenden Wortlaut:

Art. 1. Personen, deren Tätigkeit oder Verhalten einen Grund zur Vermutung bildet, daß ihrerseits eine Verletzung der öffentlichen Sicherheit, Ruhe oder Ordnung droht, können der Festnahme und zwangsmäßigen Unterbringung in Isolierungsorten unterliegen, die nicht für Personen bestimmt sind, welche wegen Vergehen verurteilt oder verhaftet sind.

Art. 2. 1. Die Anordnung über die Festnahme und Zuführung der festgenommenen Personen zum Isolierungsort treffen die Behörden der allgemeinen Verwaltung.

2. Die Verfügung über die zwangsmäßige Isolierung erläßt der Untersuchungsrichter auf Antrag der Behörde, welche die Festhaltung angeordnet hat; der begründete Antrag dieser Behörde ist eine genügende Grundlage für den Erlaß der Verfügung.

3. Die Abschrift der Verfügung wird der festgehaltenen Person im Laufe von 48 Stunden vom Augenblick ihrer Festhaltung an gerechnet, eingehändigt.

4. Gegen die Verfügung des Richters gibt es keine Berufungsmittel.

Art. 3. Ueber die Isolierung erkennt der Untersuchungsrichter, der zu diesem Zwecke vom Verwaltungskollegium des zuständigen Bezirksgerichts bestimmt worden ist. Zuständig ist das Gericht, in dessen Amtsbezirk der Ort der Isolierung gelegen ist.

Art. 4. 1. Die Isolierung kann auf drei Monate erkannt werden; sie kann im Zusammenhange mit dem Verhalten des Isolierten nach dem im Art. 2 bestimmten Verfahren auf weitere drei Monate verlängert werden.

2. Die Isolierten können mit einer Arbeit beschäftigt werden, die für sie angeordnet wird.

Art. 5. Mit der Durchführung der vorliegenden Verordnung werden der Innenminister und der Justizminister beauftragt.

Art. 6. Die vorliegende Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft und verliert ihre Gültigkeit im Termin und auf den Gebieten, die durch Verordnungen des Ministerrats bestimmt werden.

Im Zusammenhange mit der Veröffentlichung der Verordnung über die Einführung der Konzentrationslager hat Ministerpräsident Prof. Dr. Kozłowski dem Vertreter der Iskra-Agentur folgende Informationen erteilt.

Wir fahren auf die Kolonien!

Motto:

Heute wollen wir das Ränzlein schnüren,
Lachen, Lust und Frohsinn mit hinein,
Golden scheint die Sonne uns zur Freude,
Lockend tönt der Amselruf vom Hain.
Jauchze Fiedel, sing ein Liedel,
Laß die Sorgen froh zu Haus,
Denn wir fahren in die Welt hinaus.

Mit seltener Kraft und sieghafter Sicherheit hat dieses Jahr der Frühling seinen Einzug gehalten. Im Nu waren dürre, entlaubte Bäume und tote Wiesen verwandelt und die letzten Platzhalter eines überlebten Winters zum Teufel gejagt. Auf einmal erstand die Herrlichkeit des Frühlings vor uns und Blumen und Blüten schienen sich schier zu überbieten und zuvorkommen zu wollen. Es war so, als ob der Herrgott uns damit die Schönheit seiner Schöpfung in überwältigender Gedrängtheit und Geschlossenheit hat vor Augen stellen wollen.

An diesem Frühling haben wir Hochschüler, die wir auf die Kolonie hinaus fuhren, auch teilnehmen dürfen. Wir haben dabei gemeinsame Sache gemacht mit unseren Volksgenossen auf dem Lande, denn wir mochten und konnten nicht allein zu Hause bleiben, wir konnten und durften nicht auf Spaziergänge und Ausflüge gehen, wo wir — um es auf die einfachste Formel zu bringen — von unseren Volksgenossen gebraucht wurden.

Ein Volk feiert Frühling! Und die Erde feiert Frühling! Wer kann, ja, wer darf es da noch bei den Büchern halten!

Diamantheim und Brigidau waren die ersten Kolonien, die wir noch in den Osterferien besuchten. Ueber Diamantheim wurde bereits berichtet. Die größte Siedlung innerhalb der deutschen Kolonien in Kleinpolen, Brigidau, beherbergte uns auf kurze Zeit, als wir von unserem mehrtägigen Aufenthalt in Diamantheim zurückkehrten. Wir waren voll Bewunderung, die vor allem von denen lebhaft geäußert wurde, die das erste Mal unsere Siedlungen in Kleinpolen sahen. Den Abend verbrachten wir bei einer schlichten, ernsten Feier, die alt und jung, zusammenbrachte. Die Jugend blieb aber auch nach Schluß noch lange beisammen. Wir erzählten. aus welchen Gegenden wir stammen und wollten wiederum vieles über Brigidau und seine Bewohner wissen. Wir sangen und spielten und vergaßen ganz auf das Nachhausegehen. Am nächsten Tag brachten wir noch ein lustiges Stückchen zur Aufführung „Die Zaubergeige", das die Zuschauer in frohe Stimmung versetzte und, nachdem wir auch noch unsere prächtigen Volkstänze getanzt hatten, in ebendieser Stimmung entließ. Ein Schatten fiel auf all die frohe Stimmung. Wir können hier nicht näher auf die Sache eingehen, soviel sei jedoch gesagt, daß die Geschlossenheit der Deutschen auch in Brigidau noch fehlt und daß die ehrlich und deutsch denkende, Gottseidank, überwiegende Mehrheit noch nicht Schluß und Ordnung gemacht hat mit den dunklen Elementen, denen wir in Brigidau so unangenehme Ueberraschungen zu danken hatten. Die traurige Tatsache, daß es sich in diesem Fall um Deutsche handelt, wurde von uns in seiner ganzen Schärfe vielleicht deshalb nicht empfunden, weil die anderen dafür um so treuer und unentwegter mithielten. Ihrer gedenken wir heute noch in stolzer Freude und von hier aus senden wir ihnen unsere Grüße!

Am ersten schönen Sontag nach den Osterferien ging es wieder hinaus. Diesmal ganz in die Nähe von Lemberg, so daß wir beschlossen, an diesem Tage den Hin- und Rückweg zu Fuß zurückzulegen. Unser erstes Ziel war Kaltwasser, das wir nach kurzem Marsch auf staubiger Landstraße erreichten. Nun ging es von Haus zu Haus, überall forderten wir die jungen Leute auf, mitzukommen, dann nahm unsere Wanderung ihre Fortsetzung mit denen, die unserer Aufforderung Folge leisteten. Und es waren die meisten! Denen, die es vorzogen, sich zu Hause auszuruhen, widmeten wir die Strophe eines bekannten Liedes: „Mancher hintern Ofen sitzt . . ." und zogen nach Schönthal.

Nach einer kleinen Stärkung, die uns gastfreundlich geboten wurde, ging es gleich auf eine an einem Bach sehr schön gelegene Wiese, die uns zum Tanz einlud. Davon haben wir reichlich Gebrauch gemacht. Bis wir, von Gesang und Volkstanz ermüdet, wieder die gastlichen Häuser aufsuchten. Es muß hervorgehoben werden, daß gerade in Schönthal recht viel Volkstänze bekannt sind!

Durch Sprechchöre und unsere Lieder alarmiert, fanden sich nun gegen Abend auch die älteren Leute ein. Wir durften in kurzen Worten unsere Verbundenheit mit unseren Brüdern und Schwestern auf den Kolonien zum Ausdruck bringen und verabschiedeten uns nach dem gemeinsamen Singen auf das Herzlichste, nicht ohne das Versprechen gegeben zu haben, recht bald wiederzukommen.

Das haben wir überall, in allen Kolonien geben müssen, in denen wir weilten. Hoffentlich wird die Gelegenheit, es einzulösen, recht bald kommen!

Indes war der Vollmond aufgegangen, und die Schönthaler begleiteten uns noch eine Weile auf dem Heimweg, der über Kaltwasser, wo wir uns von den jungen Leuten, die so freudig mithielten, verabschiedeten, wieder nach Lemberg führte, auf eine Woche der Studienarbeit, bei der wir den kommenden Sonntag kaum erwarten konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Motive, von denen sich die Regierung bei dem Beschluß der Verordnung hat leiten lassen, werde ich mich nicht weiter auslassen, denn die Verordnung spricht für sich selbst. Die Erklärung, die ich am Freitag in der Sitzung des Ministerrats abgegeben und das, was ich am Sarge des Ministers Pieracki gesagt habe, dürfte klar den Standpunkt der Regierung wiedergegeben haben und die öffentliche Meinung gibt dem vollkommenen Verständnis für die getroffenen Maßnahmen spontanen Ausdruck.

Die Isolierungsorte werden, dies braucht wohl nicht verheimlicht zu werden, ein sehr schweres und strenges Reglement haben. Sie werden nichts anderes sein, wie nur das Werkzeug einer strengen und strafenden Hand des Staates. Aufnahme werden dort alle Individuen finden, deren Verhalten die öffentliche Sicherheit gefährdet, und zwar ohne Rücksicht auf ihre Parteizugehörigkeit, Religion oder Nationalität und ohne Rücksicht darauf, welche hohen Stellungen sie bekleiden. Individuen, die sich im Zeitraum von drei Monaten der Isolierung nicht bessern, werden, und das ist verständlich, für eine längere Zeitdauer in den Lagern behalten werden können.

Aus Stadt und Land

O selige Ferienzeit

Für viele ein Zauberwort, das Wort: Ferien! Mancher streicht wochenlang die einzelnen Tage aus, bis es endlich soweit ist. Wie ein gewaltiger Magnet zieht es an: Ferien!

Woher kommt das wohl? Sonderbare Frage, nicht wahr? Da ist man doch frei, ungebunden, man kann so ziemlich machen, was man will. Meist ist auch gar die Aufsicht der Eltern dann nicht so streng, wie in der Schulzeit. Herrlich!

Halt! Hast du noch nie langweilige Ferien gehabt? Freilich, wer eben das Nichtstun als das schönste schätzt, der ist öde und muß sich langweilen. Wenn Nichtstun ein Glück wäre, dann müßten die Arbeitslosen ja die glücklichsten Menschen sein. Du weißt doch, daß gerade die besten unter ihnen tief unglücklich sind. Es fehlt ihnen der Lebensinhalt. Also:

Keine inhaltlosen Ferien!

Hast du dir schon Pläne gemacht über das, was du beginnen willst? Sicher hast du schon riesig viel vor. — Aber, damit ist es noch lange nicht sicher, daß deine Ferien schön werden.

Mancher hat sich für die Ferien so viel vorgenommen, daß er am Schluß sagen mußte: Eigentlich habe ich von meinen Ferien nichts gehabt. Drum laß dir ein Geheimnis verraten: Du mußt auch Zeit haben für dich selbst!

Du sollst einmal deinem Volke dienen. Das kannst du doch nur, wenn du dich dazu vorbereitet hast, Geist, Seele und Leib gestählt sind. Es wird von dir viel erwartet!

Aus Matthias Claudius:

An meinen Sohn Johannes

(1799)

Lerne gern von andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend usw. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahinfahren, da sei auf Deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern, und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn Dich jemand will Weisheit lehren, da siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es Dir um Weisheit zu tun ist, so suche sie und nicht das Deine, und brich Deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sei gewiß, daß es nicht ohne Vorteil für Dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemeint, und Du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen sein könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn; und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht andere, bis Du selber gelehrt bist.

Nimm Dich der Weisheit an, wenn Du kannst, und laß Dich gern ihretwegen hassen; doch wisse, daß Deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht ineinander fließen, sonst hast Du Deinen Lohn dahin.

Tue das Gute vor Dich hin, und bekümmere Dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen.

Ein Briefwechsel.

I.

Geliebter Onkel L.

Nun stehen wieder die Ferien vor der Tür. Leider gibt es vorher die Zensuren, und Du weißt ja, lieber Onkel, daß ich bei der Wissenschaft kein Glück habe, was sich beim Schulschluß bitter rächt. Könntest Du uns in dieser schweren Zeit nicht besuchen? Ich würde mich sehr freuen. Und dann die Ferien! Mutter redet schon seit Wochen bei Tisch nur von den Reisen ihrer Bekannten in die Schweiz und Nordland. Als sie von der vorjährigen Badereise von Schulzens erzählte, habe ich leider gelacht, weil ich aus der Schule wußte, daß Hansi Schulze einen so schönen Aufsatz „Die Gedanken eines Hirtenknaben" geschrieben hat, weil sie bei ihrem Onkel waren und in der Wirtschaft fleißig geholfen haben. Vater meint, daß die beste Erholung „ein dem Berufsleben vollkommen entgegengesetztes Leben" ist. Da fürchte ich, daß ich meine Schulbücher werde mitnehmen müssen, und möchte deshalb lieber zu Dir kommen. Hast Du keinen Bedarf für einen braven Jungen „über das Ferienleben"? Schreibe bitte bestimmt recht bald.

Dein Dich liebender Neffe.

II.

Mein lieber Neffe!

Deine netten Zeilen habe ich erhalten. Sei nicht traurig, mein Junge, wenn Deine Zensur schlecht ausgefallen ist. Die negativen Bilanzen sind eine Normalerscheinung unserer Zeit, und zu Deinem Trost kann ich Dir mitteilen, daß die größten Männer meist recht schlechte Schüler gewesen sind, und daß aus den Musterschülern im Leben meist nichts Besonderes wird. Erzähle Deinem Vater gesprächsweise, daß Deutschlands größter Staatsmann, Fürst Otto von Bismarck, von 20 Abiturienten bloß den 18. Rang erhalten hatte, daß der Dichterfürst Friedrich von Schiller auf der Solitudener Pflanzschule einer der letzten gewesen ist, daß Napoleon in der Schule durchfiel und daß man zu Richard Wagner im Dresdner Heiligen-Kreuz-Gymasium gesagt hat: „Aus dir wird nichts!!" Auch der große Naturforscher Charles Darwin blieb in der Penne kleben und hat dann nachher doch seinen Lehrern bewiesen, daß sie vom Affen abstammen. Für die andere Gruppe, die in der Schule immer unter den ersten sitzen und im Leben dann doch nichts erreichen, schicke ich Dir meine Pennälerzeugnisse mit, zeige sie dem Vater bei Deiner Erzählung — den Rest weiß er schon allein.

Wenn diese Erzählungen aber alle nichts nutzen sollten, dann komm zu mir, lieber Junge, wir werden uns schon zu trösten wissen „über das Ferienleben".

Dein alter Onkel

Leo Lenartowitz.

Bruckenthal. Ein schönes Volksfest veranstaltete die hiesige Ortsgruppe am 31. Mai d. J. Zahlreich versammelte sich die Jugend im Dorfe, um dann mit Sang auf die Hutweide zu marschieren. Hier angelangt, suchte man ein schönes sonniges Plätzchen aus, wo man von dem rauhen Winde nicht belästigt wurde und dann ging es lustig los. Lieder, Spiele und Volkstänze erheiterten die jungen Leute und verkürzten ihnen die Zeit. Man merkte es kaum, daß die Vesperglocke zum Heimweg rief. Als man dann auf die Uhr schaute, da war es die höchste Zeit ein Ende zu machen und zur Vesperandacht zu laufen, die sonst immer um 4 Uhr stattfindet. Gegen Abend zogen eine ganze Menge Zigeuner durch das Dorf und schlugen ihr Lager in dem nicht weit entfernten Wäldchen auf. Man brauchte gar nicht viel der Jugend zuzureden, die wandernden Gesellen in ihrem Lager aufzusuchen, denn alle hörten schon im Dorfe, daß hier eine Ziehharmonika vorhanden ist. Hurtig ging es auch bald dem gesteckten Ziele zu, das man auch bald erreichte. Ein bunter und interessanter Anblick bot sich dem Zuschauer als die Bruckenthaler und unter ihnen auch einige junge Zigeunerpaare bei den Klängen der Ziehharmonika und dem Lichtscheine der Lagerfeuer die Beine fleißig schwenkten. Es ist hier keinem eingefallen, sich an die modernen Tänze zu erinnern, dafür kamen alle alten Volkstänze, die man scheinbar schon vergessen hatte, an die Reihe und paßten auch ausgezeichnet in die Umgebung. Der aufgehende Mond mahnte zum Heimweg. Schnell wurden einige Abendlieder und Kanons gesungen, und man wünschte ein Sprechchor den Zigeunern eine gute Nacht. Der Heimweg dauerte auch gar nicht lange, denn alles in froher Stimmung sang fleißig, und im Nu sah man auch die Häuser des Dorfes, die man noch schneller erreichte.

Falkenstein. (Schulfestwoche.) Die Schulnot — o, die ist uns zur „lieben Not" geworden und sie hat sich bei uns kleinpolnischen Deutschen beider Bekenntnisse sozusagen das Heimatrecht erworben. Schon unsere Väter kannten diese Not, und ihr galt ihre erste Sorge. Wenn wir die Entwicklungsphasen unserer deutschen Privatvolksschule von ihrer Genesis bis heute verfolgen, können wir mit Stolz und Zufriedenheit auf dieses Gebiet zurückblicken. Es wurden und werden ganz gewaltige Opfer, auch von den kleinsten Gemeinden für die Erhaltung und Vervollkommnung unserer Volksschulen gebracht. Wenn auch gewisse unverantwortliche Elemente unter uns aus verschiedenen Scheingründen auf verräterische Art unsere Schule, dieses höchste Gut, preisgeben möchten — so behält — Gott sei Dank, der gesunde Menschenverstand, dann das tief im Innern der Seele unserer Volksgenossen schlummernde religiöse und nationale Bewußtsein, den endgültigen Sieg!

Im Rahmen der diesjährigen Schulfestwoche fand am 10. Juni l. J. in unserer Gemeinde eine Schüleraufführung statt. Schon der vormittägliche Gottesdienst stand im Zeichen dieser Veranstaltung. Herr Pastor A. Jaki wies in seiner Predigt auf die kostbaren geistigen Güter, unseren evangelischen Glauben und unsere deutsche Muttersprache, deren Erhaltung uns nur durch die Schule gewährleistet wird, hin. Am Nachmittag desselben Tages fand sich — auf die von seiten des H. Pastors ergangene Einladung hin, die Gemeinde im „Deutschen Hause" zusammen. Nach zweistimmigem Absingen des Liedes: „Einen goldenen Wanderstab . . ." ergriff H. Pastor das Wort und sprach über Schulnot und Schulnotfonds. Hierauf wurde von den Schulkindern das lustige Märchenspiel: „Im Schlaraffenland" und „Die bestrafte Habgier" aufgeführt. Zum Schluß wurde das Lied: „Nun ade, du mein lieb' Heimatland . . ." zweistimmig von der Schuljugend gesungen. Der Erlös von der Veranstaltung wurde — in der Form freier Spenden entrichtet — dem Schulnotfonds zugewiesen. Gernot.

Kontrovers-Izydorówka bei Zydaczów: Tätigkeit der Ortsgruppen des V. d. K. Stanislau im Jahre 1933. Das vergangene Jahr war für unsere Ortsgruppe ein

Jahr der Prüfung. War doch unsere Schule durch ein halbes Schuljahr gesperrt. Lange hat es gedauert, bis der Lehrer, der sämtliche Papiere vorlegen konnte, die Unterrichtserlaubnis erhielt. Wolle Gott, daß man uns unsere Schule ungestört weiterführen lassen möge!

Es fanden 1933 drei Mitgliederversammlungen statt. Die Mitgliederzahl ist von 47 auf 42 gefallen. Interessenlosigkeit und Lauheit sind daran schuld.

Trotz schwerer Zeiten wurden 42,85 zł an Spenden abgeführt, eine schöne Summe für eine arme und kleine Gemeinde. Denn arm sind mit ganz wenigen Ausnahmen die hiesigen Siedler, die auf Verdienst angewiesen sind. Und den Bessergestellten geht es auch nicht glänzend.

Gut ist es noch, daß die Leute die Möglichkeit haben, Milch zur Machlinicer Molkerei zu liefern. Für Salz, Zünder und Zucker reicht es gewöhnlich.

Fast sämtliche Väter sind auch Mitglieder der Raiffeisenkasse in Kornelowka.

Die Bücherei zählt 158 Bände und war im vergangenen Jahre untätig.

Sonn- und Feiertags gehen die Leute nach Machliniec zur Kirche. Es ist noch gut, wenn man eine deutsche Predigt hören kann wie hier. Aber in wieviel deutsch-katholischen Gemeinden ist dies der Fall? Könnte man nicht allen deutsch-katholischen Siedlern deutschen Gottesdienst zugänglich machen? (Forts. folgt.)

Mikulsdorf. (Schulschlußfeier.) Das ist ein rechtes Freudenfest! Es freuen sich die Schüler, daß nun nach 10 Monaten strammer Arbeit eine Ruhepause im Lernen eintritt; es freut sich der Lehrer, daß er nun ungebunden seinen eigenen Angelegenheiten nachgehen und sich auch ein wenig nach der nervenverbrauchenden Schulzeit erholen kann; und es freuen sich die Eltern und alle, die Kinder haben, wenn sie sehen, wieviel diese im abgelaufenen Jahr gelernt haben, wie sie äußerlich und innerlich gewachsen sind! All die lieben, kleinen Dummerle vom Jahr vorher: Nun stehen sie mit strahlenden Gesichtern auf der Bühne und singen mit hellen Stimmen ihre Liedchen, tanzen und lachen und toben als „7 Geislein" vergnügt um den Brunnen; da führen sie der „Susel, die nicht in die Schule will" vor, wie schön und lustig es dort ist, turnen, zeichnen singen; da lebt — von den Größeren dargeboten — Fritz Reuters unvergleichlich lustiges Neckstück auf: „Da geht er hin — dort geht er hin" — und dann kommt das Schönste von allem: Das Märchen vom „Blauäugelein" und dem Prinzen Heino im Sumpf (nach Andersen), mit dem die großen Schüler Großen und Kleinen Freude machen. Wie anmutig ist das Blauäugelein (Rosel H.), wie sinnig Hanna K's. Prinz Heino, wie energisch die Königin (Mizzi B.), der man gar nicht mehr anhört, daß sie vor einem Jahr, aus der polnischen Schule in N. kommend, kaum ein Wort richtig deutsch konnte! Vor ihr muß sogar der König (Toni W.) nachgeben, von Ministern und Hofdamen gar nicht zu reden! Wie niedlich war der Irrlichtertanz! Ja, man sieht — und nicht nur aus diesem Festabend, sondern vor allem auch aus den Zeugnissen, daß die Mikulsdorfer Schulkinder etwas lernen müssen, aber auch lernen wollen und es gern tun. Denn das ist der Eindruck, den die Gäste immer wieder gewinnen: Es ist ein freies, frohes, herzliches Verhältnis zwischen Schülern und Lehrerin, zwischen den Kindern untereinander und Schule und Elternhaus. Da merkt man, die Gemeinde hat es erfaßt, welch Kleinod die deutsche Schule für eine deutsche Gemeinde ist, und Herr Kandidat Lucht hat an dem Beispiel der Deiche, die in seiner holsteinischen Heimat die Meeresküsten und die Ränder der Halligen schützen, erläutert, wie wichtig es ist, daß solche Dämme gepflegt werden, und daß nichts, auch nicht eines, abbröckeln darf, wenn nicht das Ganze Schaden leiden soll: Gott segne alle Treue zum Volkstum, zu Kirche und Schule.

St.

Neuhof. (Tanzkränzchen.) Da die Neuhofer Jugend am 1. Juli 1934 ein Tanzkränzchen veranstaltet, so laden wir auf diesem Wege alle Volksgenossen, Bekannte und Verwandte aufs herzlichste ein.

Das Komitee.

Michałówko. Die rauhen letzten Maitage dieses Jahres wollten es der Jugend gar nicht erlauben, ein wenig auf der Hutweide lustig zu sein. Wo man aber guten Willen hat, da kann man auch vieles erreichen, und so gelang es auch der Jugend von Michałówka am 27. Mai dem wüsten Gesellen einen Schabernack zu machen. Man suchte sich nämlich hinter dem Walde ein Plätzchen aus, wo es ganz sonnig war und die Bäume dem kalten Sturmwind Halt boten. Hier konnte man ganz gemütlich und fröhlich einige Stunden verleben. Lieder, Volkstänze und Gesellschaftsspiele ließen alle Teilnehmer vergessen, daß die Sonne sich zur Ruhe begeben will und mahnte, auch alle anderen mögen es tun. „Es dunkelt schon in der Heide" war das letzte Liedchen, daß man dort sang, dann ging es im heiteren Marsch nach Hause.

Falkenstein. (Muttertag.) Der schöne Brauch, an einem Tage im Jahre der Mütter, jener großen, stummen Heldinnen der Menschheit zu gedenken — hat, noch vor dem Kriege von Amerika seinen Auszug nehmend, erfreulicherweise allüberall da Fuß gefaßt, wo menschliche Kultur und Zivilisation im Paare mit christlicher Ethik und Moral gehen. Eine ganz besondere Bedeutung hat dieses Familienfest für die breite Oeffentlichkeit, für uns Menschen von heute, die wir von nicht allzulange verhalltem Kanonendonner und Kriegsgetümmel betäubt, nunmehr nur das Heulen von Fabriksirenen hörend, dem Tempo der allgewaltigen, unser Zeitalter beherrschenden Maschine folgen. Die Begriffe von Sittlichkeit, Keuschheit, Frauenehre. Mutterschaft —, sind allesamt in den Kot gezerrt und der Grundpfeiler des Staates, die Familie, ist stark erschüttert worden. Deshalb müssen wir das Ideal der Mutter, dieses hellleuchtende, aus dem Dunkel der Sittenlosigkeit als weithin sichtbare Leuchte aufstellen. Dieser reinen, in ihrer Aufopferung keine Grenzen kennenden Liebe der Mutter sind wir alle Dank schuldig, und um ihretwillen sollen und müssen wir an der Gesundung der Volksseele nach Möglichkeit mitarbeiten.

Auch in unserer Gemeinde fand am 27. Mai l. J. — dank der Mühe und Arbeit unserer Schuljugend unter der Führung unseres Herrn Lehrers Rh. Hexel — in der Schule ein Fest zu Ehren der Mutter statt. Viele Mütter und Väter — alte und junge — kamen zusammen, um den Darbietungen ihrer Kinder und Enkelkinder beizuwohnen. Zur Einleitung der Feier wurde das Lied „Muttersprache, Mutterlaut..." gemeinsam gesungen. Nach den überaus wertvollen Ausführungen des Ortslehrers, welcher in seiner Ansprache die Arbeit, die Mühe, die Liebe und das stille Heldentum der Mutter würdigte, folgte eine Reihe von kleineren und größeren Gedichten, trefflich vorgetragen von der sich aus allen Altersstufen rekrutierenden Schuljugend. Erwähnenswert sind die besonders gut vorgetragenen Gedichte: „Das taube Mütterlein" (Arnold Richter), „Der Friedhofsbesuch" (Willi Breitmeier) und „Wenn du noch eine Mutter hast" (Christine Lang). Nachher folgte eine humoristische Szene, betitelt „Die Mutter muß entlastet werden". Nach Absingen der Lieder: „O hast du noch ein Mütterchen" und „Das Erkennen", welche in zweistimmigem Satz von der Schuljugend dargeboten wurden, fand die erhebende Feier ihren Abschluß. Wünschenswert wäre, wenn auch die erwachsene Jugend, als zukünftige Väter und Mütter an ähnlichen Veranstaltungen — wenn auch nur passiven — Anteil nehmen möchte.

Gernot.

Bücher

Ein neues Buch von Heinrich Kipper. Unser Mitarbeiter, der Karpathenschwabe Prof. Heinrich Kipper in Hollabrunn bei Wien, gibt im Verlage Anton Polst in Salzburg ein neues Buch heraus: „Der Festwart", Reden, Sprüche und Gedichte zu feierlichen Anlässen der Familie, Schule, Kirche, Gemeinde, Studenten-, Turn-, Krieger-, Schützen-, Gesangs- u. a. Vereine, Stammbuchverse u. a. Ein Hefler und Berater für alle, die reden und vortragen müssen, ein Erbauungsbuch auch für die, die an Festen nicht teilnehmen können oder wollen. Auch das schwer um seinen Bestand ringende Auslanddeutschtum hat Kipper reichlich berücksichtigt. Preis bei Vorausbestellung 3 Schilling, sonst 4 Schilling. Für Polen nimmt die Bestellungen die „Dom-Verlagsgesellschaft" in Lemberg, Zielona 11, entgegen.

Zeitschriften

Zur 20jährigen Wiederkehr des Tages der Schlacht von Tannenberg. In diesem Jahre wiederholt sich zum 20. Male der Tag, an dem die entscheidende Schlacht des Weltkrieges im Osten geschlagen wurde. Wohl noch nie hat man erfahren, wie der Kampf auf russischer Seite erlebt wurde. Auch über den Tod des Generals Samsonow schwebten viele Geheimnisse. Der letzte vertraute Mitarbeiter des Chefs des Stabes vom Zaren ist General Noskoff. Er gibt jetzt der Welt an Hand von Tagebuchblättern und Aufzeichnungen die Zusammenhänge bekannt, die zwischen dem Oberbefehlshaber der Gruppe NW., General Shilinski, und den Führern der zweiten und ersten Armee, Samsonow und Rennenkampf, bestanden. Es ist erschütternd, wenn wir lesen, wie es zu dem gewaltigen Geschehen kam und auch über das Schicksal des Mannes erfahren, der Tannenberg verlor. Die Illustrierte „Neue J. Z." hat jetzt mit der Veröffentlichung begonnen.

Hinterm Pfluge

Ruhig schreiten meine Pferde,
Langsam ziehen sie den Pflug;
Hart und zäh ist unsre Erde
Und der Müh' auf ihr genug.
Ueber mir die Vöglein singen,
Leicht hinjauchzend ohne Not,
Während wir im Schweiße pflügen,
Um das Stückchen täglich Brot.

Stunden kommen, Stunden gehen,
Eh' gebrochen liegt das Feld;
Und wir wenden und wir drehen
Uns auf diesem Fleckchen Welt.
Ueber mir die Sonnenscheibe
Wandert strahlend ohne Not,
Während ich hier um mich treibe
Pflügend für mein täglich Brot.

Singet Vögel, wand're Sonne!
Nein, ich tausche nicht mit euch!
In der Arbeit ruht mir Wonne
Und in Armut bin ich reich!
Heimat nenn' ich meinen Acker,
Süße Heimat nenn' ich ihn —
Und ich pflüge froh und wacker
Und die Aehren werden blüh'n.

(Eingesandt von F. T., P.-la-P., Man.)

Achtung, Hausfrau!

Kirschenzeit!

Kirschcreme. Die Kirschen werden entsteint, die Kerne leicht angestoßen und in einem Musselinsäckchen während des Kochens zu den Früchten gegeben. Man läßt alles in wenig Wasser aufkochen und gibt die Früchte, nachdem man sie nach Wunsch mit etwas Kartoffelmehl gesteift und die Kernsäckchen entfernt hat, in eine Schale. Dann wird süße Sahne mit Puderzucker stark nachgesüßt, geschlagen und über die Früchte gegeben. Die Creme schmeckt besonders gut durch den Gegensatz der ungesüßten, reinen Früchte und der stark gesüßten Sahne.

Kirschklöße. Ein Pfund Sauerkirschen wird ausgesteint, mit Zucker und Zimt weichgekocht, eingeschmort und abgekühlt. Nun fügt man etwas abgeriebene Zitronenschale, ein bis zwei ganze Eier und zwei Löffel geschmolzene Butter hinzu, süßt nach Geschmack und rührt Semmelbrösel darunter, bis der Teig sich formen läßt. Kleine, runde Klöße daraus werden in Salzwasser gar gekocht, mit Zucker und Zimt bestreut und mit einer dicken Weinschaumtunke oder Vanilletunke gereicht.

Kirsch-Auflauf. Vier bis fünf Semmeln werden in Längsscheiben geschnitten und in Milch eingeweicht. Man legt sie dann in die gebutterte Glas- oder Porzellanform, schichtweise abwechselnd mit rohen süßen oder angeschmorten Sauerkirschen. Als oberste Lage wird eine Schicht Semmelschnitten gelegt, mit Butterflöckchen verziert und mit einer Tunke aus Milch oder Sahne mit Eigelb (ein oder zwei) und Zucker übergossen. Im Ofen rasch backen, bis der Auflauf schön goldgelb gebräunt ist.

Emmy Sturm.

„Das Mädchen im Silberkleide“

Roman von **Maria von Sawersky**

(4. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Ich hab's dir ja gesagt, Mama,“ kreischte Vera. „Prügeln kannst du sie, aber reden wird sie nicht.“

„Wenn hier geprügelt werden soll, Madame Staniecki,“ mischte sich jetzt die alte Dienerin ein, „dann können Sie's auf meinem Rücken ausmachen. Ich habe Fräulein Anne das Kleid gegeben und sie überredet, auf den Ball zu gehen.“

„Warum?“

„Na, sehr einfach, Madame, weil das Mädchen Geburtstag hatte, und ich ihr eine Freude machen wollte. Und dann hatte ich noch einen Grund.“

„Da sind wir aber sehr neugierig,“ höhnte Vera. „Darf man fragen, was das für ein Grund war, oder ist es ein Geheimnis?“

„Durchaus kein Geheimnis,“ antwortete Ursel vergnügt. „Ich wollte Sie mal gründlich ärgern, Fräulein Vera. Sie sollten einmal sehen, wie ein schönes Mädchen wirklich aussieht, nachdem Sie sich jahrelang eingebildet haben, eins zu sein!“

Wie eine Furie stürzte sich Vera auf die alte Dienerin, aber die kräftige Ursel schob das tobende Mädchen einfach mit dem Ellenbogen von sich, worauf Vera in ein hysterisches Gekreisch ausbrach.

„Mama, das läßt du dir bieten?! In deinem eigenen Hause?! Von einem verrückt gewordenen Dienstboten und ihrer lügenhaften Verschworenen?! Wer weiß, von wem das Kleid in Wirklichkeit ist! Pfui Teufel, pfui Teufel!“

„Ursel, Sie verlassen auf der Stelle mein Haus,“ sagte Frau Staniecki kurz.

„Wenn Ursel geht, gehe ich auch.“

Das war das erste Wort, das Anne sagte.

„Ja, ja, hinaus mit euch beiden, hinaus, hinaus!“ schrie Vera wie eine Irrsinnige.

Frau Staniecki machte der Szene ein Ende, indem sie ihre Lieblingstochter fest beim Arm packte und mit sich fortzog. Gelegentlich konnte sie recht energisch sein, und dann folgte Vera meist.

„Du gehst in dein Zimmer und verhältst dich still, Vera.“

Damit schob sie die heulende Vera in ihr Zimmer.

Ursel wandte sich gelassen an Anne.

„Nun ist's soweit, Fräulein Anne. Die Bombe ist geplatzt. Weiß der Kuckuck, wie die beiden das verflixte Kleid entdeckt haben. Na, Kind, wir haben ja beide den Knalleffekt erwartet und schon alles besprochen. Packen Sie sofort Ihre Sachen. Wenn Sie sich beeilen, kriegen wir noch den Berliner Zug. Ich hab' mein Zeug schon fertig und brauche nur noch meine Handtasche fertigzumachen.“

Bei dieser Beschäftigung fand Frau Staniecki die alte Dienerin.

„Ich bin außer mir, Ursel,“ begann sie.

„Dann gehen Sie man wieder in sich, Madame,“ erwiderte die Alte ruhig. „Mit mir brauchen Sie keine Komödie spielen. Sie haben das ganze Theater aufgezogen, um Fräulein Anne noch vor Ihrer Heirat loszuwerden. Und Sie werden sie los. Das Mädchen und ich, wir gehen. Wir warten schon die ganzen Wochen auf diesen Kladderadatsch. Nun ist er da, aber er überrascht uns nicht. Zahlen Sie mir meinen Lohn aus, drei Monate sind Sie damit im Rückstande, und dann können Sie hier heiraten oder sonst machen, was Sie wollen.“

„Ich verbitte mir Ihre Frechheiten, Sie — Sie Person!“

Schon gut, Madame Staniecki, mich können Sie nicht beleidigen. Und von wegen Frechheiten, da seien Sie nur ganz ruhig. Sonst werde ich Ihnen ein paar Fragen stellen. Wo ist das kleine Erbe, das Herr von Falke seiner Tochter hinterlassen hat? Lohn sollten Sie eigentlich auch zahlen für die Aschenbrödeldienste, die das Mädchen bei Ihnen verrichten mußte. Auch sonst hätte ich noch Verschiedenes auf dem Herzen, Madame Staniecki!“

„Alles Dinge, die Sie nichts angehen, Sie freches Geschöpf!“

„Na, wie Sie meinen. Aber ein Rechtsanwalt würde sich vielleicht dafür interessieren, wo Fräulein Annes Geld geblieben ist, was?“

Frau Staniecki erschrak.

„Ich bin eine arme Frau. Annes Erbe ist für ihre Erziehung verwendet worden. Ich werde Anne aber ein paar hundert Mark geben für die nächste Zeit.“

„Die können Sie mir geben und, wenn ich bitten darf, sofort. Das Fräulein kriegt es in ihrer Anständigkeit noch fertig, das Geld zurückzuweisen, und wir werden es brauchen können. Beeilen Sie sich, Frau Staniecki, wir wollen noch den Zug erreichen. Wenn er nicht die übliche Verspätung hat, kriegen wir ihn sowieso nicht mehr, und Sie haben uns noch länger auf dem Hals. Das wäre vielleicht nicht gut für Sie. Denn wenn ich es mir recht überlege, könnte ich vielleicht morgen mit dem Herrn Konsul ein paar Worte unter vier Augen sprechen.“

Frau Staniecki verschwand wortlos, und die alte Dienerin setzte sich mit einem Seufzer auf ihren Koffer.

„Uff,“ stöhnte sie und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, „das war eine Schlacht. Sehr fein habe ich mich nicht benommen, aber auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Und für das Annchen war der Kampf nötig. Ob wir wohl noch Zeit haben, vom Bahnhof aus ein Telegramm an die Malerin zu senden?“

Nein, für ein Telegramm war keine Zeit mehr.

Ursel und Anne erwischten gerade noch den Personenzug, der Elmshorn mit der üblichen Verspätung der Querbahn anlief.

Justizrat Klein schimpfte über die Verspätung, als er in sein Abteil zweiter Klasse kletterte. Aber Ursel und Anne, die bescheiden die dritte benutzten, segneten sie.

Sie waren endlich Elmshorn, Frau Staniecki und Vera entronnen.

* * *

5.

„Adventsfeier mit selbstgebackenem Kuchen, Bratäpfeln und Punsch! Das ist eine himmlische Idee von deiner Tante, Durchlaucht. Vor meinem geistigen Auge tauchen die seligsten Erinnerungen meiner Kindheit auf, samt verdorbenem Magen und sonstigem Zubehör!“

Ernst von Meersburg-Altenklingen lachte und wehrte seinen aufgeregten Freund ab, der wie ein Zinshahn um ihn herumsprang.

„Hasple doch nicht so herum, Hans. Ich hoffe übrigens, daß du dich bei Tante Karla nicht überißt!“

„Welch überflüssige Bedenken bei meinem Magen! Gönn' mir doch das bißchen Essen. Ich fühle mich bei dem Gedanken an eine richtige Adventsfeier bereits um zwanzig Jahre verjüngt.“

„Um zwanzig Jahre? Dann werde ich schleunigst ausgehen und für dich Windeln kaufen, mein Junge.“

„Nee, pump' mir lieber diesen wunderbaren blauen Schlips mit den weißen Punkten.“

„Nimm ihn hin! Wenn ich einmal überflüssiges Geld habe, werde ich dir ein Dutzend Zivilkrawatten kaufen!“

„Geh' bloß keine leichtfertigen Verpflichtungen für die Zukunft ein, Ernstchen. Ich kriege es fertig und bestehe auf Einhaltung solcher Versprechen. Uebrigens, warum haben wir immer so wenig Geld, Ernst?“

„Das ist eine Doktorfrage, die ich für meine Person sehr leicht beantworten kann. Die alte Meersburg ist nur ein sehr kleiner Besitz, der sich mit Mühe und Not selber erhält. Ich staune bei jeder Abrechnung, daß es der alte Inspektor Dekkert überhaupt noch fertigbekommt, den Etat zu balancieren. Euer Grottkau dagegen ist ein großes Gut, und Privatvermögen hat dein alter Herr auch. Das Vermögen ist bei den Meersburgern lange futsch. Wir sind immer Seefahrer gewesen und haben uns um unseren Besitz samt seinem bißchen Wald und Strandhafer wenig gekümmert. Das wirkt sich natürlich bei den schlechten Zeiten besonders aus. Auf Grottkau ist die Lage viel günstiger.“

„Stimmt, aber mein alter Herr hält mich absichtlich knapp nach dem weisen Grundsatz: Jugend soll sparen lernen.“

„Damit hat er sicher recht, denn du bist ein leichtsinniges Huhn. Aber wenn ich deinen alten Herrn mal zu sehen kriege, werde ich eine Zulage für Schlipse für dich herausschinden. Diese Pumperei wird mir nach und nach über. Ein Glück, daß dir meine Hemden und Schuhe nicht passen, sonst ginge die Gütergemeinschaft ins Uferlose.“

„Wann sollen wir bei Frau von Altenklingen sein?“ lenkte Grottkau von dem verfänglichen Thema ab.

„Um fünf. Beeile dich! Ich habe für dreiviertel fünf das Auto bestellt.“

„Eine verschwenderische, aber weise Idee, denn draußen schneit es Leintücher. Sitzt meine Krawatte richtig?“

„Meine Krawatte meinst du. Sie sitzt schief.“

Brummend kämpfte Hans von Grottkau vor dem Spiegel mit dem Binder.

„Warum trägst du keine genähten Krawatten, Durchlaucht? Hinten mit Schnalle. Schön sind sie nicht, aber bequem. Hilf mir mal.“

„Ich werde dir einen Kinderlatz mit der Inschrift „Mamas Liebling“ umbinden. Knüpfe dir meine Krawatte gefälligst allein.“

„Und so was nennt sich Freund!“ stöhnte Grottkau mit erstickter Stimme, denn er erwürgte sich fast mit dem blauweiß Gepunkteten. — — —

Seit acht Tagen hatten die Freunde ihr Berliner Kommando angetreten.

Sie hatten sich zusammen eine Junggesellenwohnung gemietet und gemeinschaftlich ihren Besuch bei der Gräfin Altenklingen gemacht.

Hans hatte die Gräfin sofort als Vizetante annektiert und mit seiner frischen Art das Herz der alten Dame gewonnen.

Die Gräfin war Prinz Meersburgs einzige Verwandte.

Einer Seitenlinie der Meersburg entstammend, war sie nach dem Tode von Ernsts Mutter nach der alten Burg übergesiedelt, hatte dem Haushalt vorgestanden und an dem Prinzen die Mutterstelle vertreten.

Dann war der Krieg gekommen.

Prinz Karl Meersburg-Altenklingen war zu seinem Schiffe kommandiert worden. In der Schlacht am Skagerrak war er gefallen. Als der Krieg aus war, wurde Prinz Ernst gerade konfirmiert.

Gräfin Klara versuchte, den Knaben für das Landleben zu interessieren, aber das alte Seefahrerblut der Meersburgs war stärker. Prinz Ernst wurde daher auf ein Schulschiff gegeben und trat später in die Marine ein.

Gräfin Klara blieb auf der Meersburg.

Aber der kleine Besitz, von dem alten Inspektor mit Hingabe betreut, bot der regsamen und lebhaften Gräfin kein rechtes Betätigungsfeld mehr. Dazu kam, daß sie künstlerische Interessen hatte. In ihrer Jugend hatte sie sich der Bildhauerei gewidmet. Diese Tätigkeit war in den Hintergrund getreten, als sie auf Meersburg Hausfrauen- und Mutterpflichten übernahm. In der Einsamkeit lebten die künstlerischen Interessen wieder auf.

Kurz entschlossen siedelte die Gräfin nach der Hauptstadt über.

Sie besaß etwas Vermögen. Von diesem kaufte sie am Lützowufer ein kleines, einstöckiges Haus, das in der Gegend als „Atelierhaus“ bekannt war. Es hatte nämlich im Dachgeschoß zwei Malerateliers und im Garten einen Anbau mit einer Bildhauerwerkstatt. Dieser Anbau war für den Kauf entscheidend gewesen. Hier richtete die Gräfin ihre Arbeitsstätte ein. Im Erdgeschoß hatte sie ihre Wohnung. Das erste Stockwerk bewohnte der Justizrat Fedor Klein, den die Gräfin gut kannte.

Der Justizrat war für viele alte Adelsfamilien der geschäftliche und juristische Sachwalter. Prinz Karl Meersburg-Altenklingen war einer seiner Klienten gewesen. Auch den Hauskauf hatte er für die Gräfin vermittelt.

Die beiden Ateliers im Dachgeschoß waren mit je einer Wohnung verbunden. Das eine hatte die Malerin Senta Bratt inne.

Das andere bewohnte Professor Hesterberg mit seiner Nichte Frieda, kurzweg die Fritzi genannt.

Professor Hesterberg war in früheren Jahren ein bekannter Porträtmaler gewesen. Seine Kunst hatte

ihm ein ansehnliches Vermögen eingetragen. Jetzt griff der alte Herr nur noch selten zu Pinsel und Palette. Er lebte, betreut von seiner Nichte, seiner Freundschaft mit dem Justizrat und seinen kleinen Absonderlichkeiten.

Zu diesen Absonderlichkeiten gehörten Handschriftendeutung, Handlesekunst und Astrologie.

Justizrat Klein belächelte diese Marotten, aber den Professor machten Chiromantie, Graphologie und Astrologie glücklich. Er studierte über diese drei Wissenschaften viele Bücher und trug sich mit der Idee, selbst ein umfassendes Werk darüber zu schreiben. Vorläufig begnügte er sich damit, seine Künste an den Bewohnern des Atelierhauses zu erproben, die seine Deutungen mit einem nassen und einem heiteren Auge, aber mit Geduld über sich ergehen ließen.

Mit Senta Bratt verband die Gräfin herzliche Freundschaft.

Auch mit Professor Hesterberg und Fritzi stand sie auf Freundesfuß. So lebte die Gräfin ein ruhiges und zufriedenes Leben. Sie war vollkommen glücklich, als Ernst Meersburg nach Berlin kommandiert wurde, denn sie hing an ihrem Neffen mit der Liebe einer Mutter. —

Singend und pfeifend schritt sie jetzt durch ihre Wohnung.

Es war wirklich wunderschön, daß Ernst in Berlin war.

Am liebsten hätte sie sofort für den Neffen und seinen lustigen Freund eine solenne Begrüßungsfestivität veranstaltet, aber da war etwas dazwischen gekommen. Fräulein Bratt hatte nämlich Logierbesuch erhalten.

Eines Tages war eine Taxe vor dem Atelierhause vorgefahren.

Eine ältliche Frau und eine blasse, junge Dame waren dem Gefährt entstiegen. Kurz darauf war die Malerin zu ihr geeilt und hatte um die Adresse eines Arztes gebeten. Die junge Dame war erkrankt. Ueberanstrengung und Aufregung hatten ein leichtes Fieber hervorgerufen. Die Gräfin mochte keine Feier in ihrem Hause veranstalten, wenn eine ihrer Hausgenossinnen krank lag. Dazu war sie zu feinfühlend.

Glücklicherweise war die junge Dame nun wieder hergestellt, und jetzt gab es für die Gräfin kein Halten mehr. Sie wollte ihren Advent haben, und alle Hausgenossen sollten daran teilnehmen.

Deshalb roch heute die ganze Wohnung nach Backwerk und gesengten Tannennadeln. Ein Adventskranz mit gelben Wachslichtern zierte den Eßtisch, an den die Gräfin die letzte, schmückende Hand legte. Dann begab sie sich pfeifend in die Küche.

Gräfin Klara pfiff immer, wenn sie vergnügt war.

Am Küchenherd hantierte eine rotbäckige Frau mit weißer Tüllhaube und ebensolcher Schürze. Das war Guste, Faktotum und Köchin der Gräfin in einer Person. Am Küchentisch wirkte ein anderes weibliches Wesen an einer riesigen, appetitlichen Brötchenplatte.

Das war Ursel!

Die Gräfin naschte eine Lachsschnitte.

„Na, Guste, alte Seele, hast du alles geschafft?" fragte sie gemütlich.

„Alles fix und fertig, Frau Gräfin. Die Ursel von Fräulein Bratt hat mir geholfen."

„Das ist nett. Wie geht's dem jungen Fräulein, Ursel?"

„Sie ist wieder ganz auf dem Posten, danke der Nachfrage, Frau Gräfin."

„Famos! Ich freue mich, die junge Dame heute bei unserer Feier kennenzulernen. Hast du den Wein besorgt, Guste?"

„Steht alles bereit, Frau Gräfin."

„Hoffentlich sind die Jungens pünktlich."

„I, die werden schon zur Zeit antanzen! Wenn's was zu futtern gibt, sind die Mannsleut' immer pünktlich. Das wissen doch die Frau Gräfin von der Meersburg her. Und da geht die Flurglocke. Wetten, daß es Seine Durchlaucht und der Herr von Grottkau sind?"

Guste wollte zur Tür laufen, aber die Gräfin hielt sie zurück.

„Bleib' nur bei deiner Arbeit, Guste. Ich mache schon selber auf. Ursel, wenn Sie nachher beim Servieren helfen würden, wäre das sehr nett von Ihnen."

Damit lief die Gräfin hinaus.

* * *

„Nun, Anne, sitzt das neue Kleid gut?"

Mit diesen Worten betrat Senta Bratt das Mansardenstübchen, das sie Anne eingeräumt hatte. Es war ein einfacher Raum mit hellen Möbeln und buntem Kretonne bescheiden ausgestattet, aber für Anne von Falke war es ein Paradies. Sie drehte sich mit einem glücklichen Lachen nach der Fragerin um und breitete die Arme aus.

„Sehen Sie selbst, Fräulein Bratt, es paßt wie angegossen."

„Wirklich fein," lobte die Malerin das einfache Seidenkleidchen, das Annes schlanke Gestalt umschloß. „Sie sehen wunderhübsch aus, Annekind."

Anne von Falke umhalste die Sprecherin mit einem kleinen Freudenschrei und küßte sie auf die Wange.

Drei Wochen Pflege und liebevolle Behandlung durch einen gütigen Menschen hatte aus dem verschüchterten Aschenbrödel des Hauses Staniecki ein blühendes, heiteres Geschöpft gemacht, das sogar das Lachen wieder erlernt hatte.

Aus den Blauaugen blitzte neuer Lebensmut, und in den runder gewordenen Wangen saßen schalkhafte Grübchen.

„Ich bin Ihnen ja so dankbar, Fräulein Bratt," flüsterte sie und kuschelte sich zärtlich an die Malerin.

Senta Bratt strich dem jungen Mädchen über das Blondhaar.

„Wofür denn, Kind? Für das Seidenfähnchen, das ich „auswendig" gekauft habe? Ich freue mich doch selber, daß Sie so hübsch darin aussehen."

„Nicht allein für das Kleid, sondern für all Ihre Liebe und Güte. Und daß ich bei Ihnen sein darf."

„Meine liebe Anne, damit habe ich mir selber den größten Dienst erwiesen. Sehen Sie, ich habe sonst nur meine Arbeit. Seit Sie hier sind, habe ich viel mehr. Nämlich, eine Betätigung für mein Gemütsleben. Sie sind noch jung und können nicht wissen, wie wichtig das für einen einsamen Menschen ist. Man muß ein bißchen Liebe geben und nehmen können, damit das Herz nicht eintrocknet."

„Das wird's bei Ihnen nie, Fräulein Bratt!"

„Nun lassen Sie mal das steife „Fräulein" beiseite und nennen Sie mich kurzweg Senta. Das ist sowieso

notwendig, wenn ich Sie unten bei der Gräfin als Anna Weber, Tochter einer verstorbenen Freundin, vorstellen soll. Bestehen Sie übrigens noch immer darauf, daß ich das tue?"

„Ich bitte darum, Senta."

„Na, in Gottes Namen! Gern beschwindle ich meine alte Freundin nicht, aber wenn Sie es so haben wollen, soll's geschehen. Schließlich schaden wir ja niemand mit der kleinen Komödie."

„Nicht wahr? Ich möchte so gern alles vergessen, was hinter mir liegt, und mit einem neuen Namen einen neuen Menschen anziehen."

„Sie sind ein bißchen romantisch veranlagt, Kind. Aber da fällt mir etwas ein! Wir treffen heute Hans von Grottkau bei der Gräfin. Der ist doch bei Ihrer famosen Frau Mama in Elmshorn oft zu Gast gewesen. Was geschieht, wenn er Sie wiedererkennt?"

„Das wird er sicher, aber er kennt meinen Namen nicht. Für ihn war ich, wie für alle anderen, Fräulein Anna, die Haustochter."

Senta Bratt brummte etwas, das keine Schmeichelei für Frau Staniecki bedeutete.

„Und wie steht es mit Seiner Durchlaucht, dem Neffen der Gräfin?" fragte sie. „Ich möchte mich mit der Schwindelei von dem „Fräulein Weber" nicht in die Nesseln setzen, Anne."

Zu Senta Bratts Verwunderung errötete das Mädchen bis an die Haarwurzeln.

„Der Prinz kennt mich nicht."

Leicht wurde Anne die Lüge nicht, aber sie hatte es bisher nie vermocht, der Malerin ihr Abenteuer auf dem Kostümball zu beichten. Auch jetzt war es ihr unmöglich, von der Sache zu sprechen. Sie hatte nie daran gedacht, daß sie Meersburg wiedersehen würde. Der Zufall hatte sie in das Haus seiner Tante geführt, und heute sollte sie ihm zum zweiten Male gegenübertreten.

Anne zitterte, wenn sie daran dachte.

Eine kleine Standuhr schlug fünf.

„Kommen Sie, Anne, wir müssen zur Gräfin hinunter. Sie hat es nicht gern, wenn man sich verspätet."

Im Eßzimmer der Gräfin zündete Hans von Grottkau eben mit viel Feierlichkeit die Lichter des Adventskranzes an.

Er verkleckerte dabei viel gelbes Wachs und brannte an den Tannennadeln herum, die mit Geknister aufflammten.

„Stecken Sie nur nicht den Eßtisch in Brand, Hans," mahnte die Gräfin. „Bedenken Sie, daß Sie dann mit leerem Magen die Feuerwehr alarmieren müßten."

„Keine Angst, Tante," beruhigte Prinz Meersburg. „So vorsichtig wird er schon sein, daß er nicht seine eigene Futterkrippe abbrennt. Er ist nämlich gräßlich gefräßig."

„Verleumdung! Ich bin besser als mein Ruf!"

„Pah, schlechter kannst du gar nicht sein!"

Die Gräfin lachte über die Plänkelei und gab Ursel einen Wink, ihr bei den Rotweinflaschen zu helfen.

Da traten Senta Bratt und Anne ein.

„Grüß Gott, Senta," grüßte die Gräfin vergnügt. „Das also ist Ihre junge Freundin. Wie geht es Ihnen, liebes Fräulein?"

Wohlgefällig ruhten die Augen der alten Dame auf dem jungen, schönen Gesicht.

Die Malerin stellte vor:

„Die Tochter meiner verstorbenen Freundin, Fräulein Anna Weber."

Anne und Ursel wechselten einen raschen Blick. Sie hatten die Namensänderung bereits heimlich besprochen. Gräfin Altenklingen nahm Anne bei der Hand, um sie mit den Anwesenden bekanntzumachen.

„Dies ist mein Neffe, Prinz Meersburg-Altenklingen."

Anne stand Meersburg gegenüber.

Als sie ihre Hand in die Rechte des Prinzen legte, durchfuhr es sie wie ein glühender Strom. Auch den Prinzen ergriff ein sonderbares Gefühl. Von dem Mädchen ging ein Zauber aus, der ihn einhüllte. Er starrte auf das Blondhaar, das im Kerzenschein flimmerte. So hatte das Haar seiner Unbekannten geleuchtet! Was für blaue Augen das Mädchen hatte! Wie die blauen Augen seiner Ballpartnerin!

Sacht zog Anne ihre Hand aus der des Prinzen.

Meersburg riß sich zusammen.

Was fiel ihm denn ein, die Hand einer fremden, jungen Dame so lange zu umklammern?

„Verzeihung!" murmelte er.

Wirklich, dies Fräulein Weber mußte ihn für einen kompletten Idioten halten.

Die Gräfin, die nichts von dem kurzen Intermezzo bemerkt hatte, unterbrach seine Gedanken.

„Ernst, Fräulein Bratt kennst du ja von früher. Liebe Senta, der junge Mann, der sich da am Adventskranz unnütz macht und sicher noch ein Feuerwerk anrichten wird, ist Hans von Grottkau."

„Den ich wiederum kenne," lachte die Malerin. „Im Unnützmachen ist er groß. Das weiß ich noch vom Sommer her."

„Willkommen auf dem Festlande," rief der „unnütze" Grottkau vergnügt. „Sie sind die zweite Elmshorner Bekanntschaft, die ich heute erneuere."

„Die zweite? Da bin ich aber beleidigt. Wer war denn die erste?"

Grottkau wies ungeniert mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Ursel.

„Die Ursel! Ursel und ihre heißen Teekuchen zählen zu meinen angenehmsten Elmshorner Erinnerungen."

„Die Teekuchen kommen auf mein Konto. Die habe ich immer gebacken," bot ihm Anne nun kühn die Stirn.

Grottkau fuhr herum.

„Herrjeh, da ist ja das Fräulein Anna! Hat sich denn ganz Elmshorn heute abend hier versammelt?"

„Ist Ihnen das sehr unangenehm, Herr von Grottkau?" neckte Anne.

Grottkau musterte das junge Mädchen.

Er war verblüfft über ihr Aussehen. Die Haustochter der Stanieckis war immer so farblos, still und gedrückt gewesen. Er hatte sie nie ganz für voll genommen, dies schweigsame Hausgeistchen. Nun aber schien sie ihren Mund entdeckt zu haben. Nebenbei gesagt, ein sehr hübscher, roter Mund. Und ein wunderschönes Gesichtchen hatte sie auch. Das war ihm in Elmshorn gar nicht aufgefallen. Sie war überhaupt reizend, trug ein schickes Seidenkleid und war blendend gewachsen.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 26 | Lemberg, am 1. Juli (Heumond) | 1934

Die internationale Landwirtschaftskrise

Der Niedergang in der Landwirtschaft, der sich bereits seit dem Jahre 1928 zeigt, hat sich im vergangenen Jahr weiter verschärft. Die Besserung der Verhältnisse, die man zu erkennen glaubte, war nicht von langer Dauer. Auf sie folgte ein neuer Sturz der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse. Der Rückgang der Weltmarktpreise nahm solche Ausmaße an, daß der tiefste Stand, der zur Zeit der großen Agrarkrise der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu verzeichnen war, wieder erreicht worden ist. Obwohl die Preise seit längerer Zeit außergewöhnlich tief stehen und in manchen Fällen die Erzeuger zugrunde richten, hielt sich die landwirtschaftliche Produktion auf bemerkenswerter Höhe und zeigte sogar eine steigende Tendenz. Im Jahre 1932/33 nahm die gesamte Anbaufläche der Welt im Vergleich zum vorhergehenden Jahr um 3 Millionen Hektar zu. Dagegen nimmt der Verbrauch, der infolge des Preisrückganges für landwirtschaftliche Erzeugnisse auch während der Wirtschaftskrise anfänglich verhältnismäßig beständig war, ab. In vielen Ländern ist die Kaufkraft der breiten Volksmassen so gesunken, daß die Kurve des durchschnittlichen Ernährungsstandards nunmehr abzugleiten beginnt. Genaue Angaben über diesen Rückgang sind kaum erhältlich, doch kann man zur Kennzeichnung der Lage auf die Aenderungen hinweisen, die z. B. in Deutschland im Fleischverbrauch eingetreten sind. Wenn man den durchschnittlichen Fleischverbrauch einer Person während des 3. Vierteljahres 1930 mit 100 annimmt, so ist er während des gleichen Zeitabschnittes im Jahre 1931 auf 90 und im Jahre 1932 auf 83 zurückgegangen. In der Tschechoslowakei konnte im vorigen Jahr eine Verminderung des Fleischverbrauches um 12% auf den Kopf der Bevölkerung festgestellt werden. In der Schweiz ist der durchschnittliche Milchverbrauch eines Einwohners von 0,65 bis 0,7 Liter täglich im Jahre 1931 auf 0,5 bis 0,6 im Jahre 1932 gesunken. Von 1931 bis 1932 beträgt der Rückgang des Weltzuckerverbrauchs schätzungsweise 500 000 Tonnen. Während man aber hinsichtlich der Fertigwaren annehmen kann, daß die verfügbaren Vorräte beträchtlich zurückgegangen sind, trifft dies für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse nicht zu.

Im Jahre 1932 sind ernstliche Versuche unternommen worden, die Vorräte zu verringern. Kaffee wurde ins Meer geschüttet, Baumwolle verbrannt, Vieh getötet. Dies sind nur einige Beispiele zur Kennzeichnung der überaus ernsten Lage. Die Versuche zur Einschränkung der landwirtschaftlichen Erzeugung durch planmäßiges internationales Vorgehen haben zu keinen nennenswerten Erfolgen geführt. Fast alle Länder haben weiterhin Maßnahmen zum Schutze der einheimischen Landwirtschaft gegen den unheilvollen Einfluß des Weltmarktes angewandt, vielfach noch in stärkerem Umfange als im Vorjahre. Das wichtigste Ereignis auf diesem Gebiete war die Einführung von Schutzmaßnahmen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Großbritannien als Folge der im Jahre 1931 eingetretenen wirtschaftspolitischen Aenderungen und der auf der Konferenz von Ottawa übernommenen Verpflichtungen. Die Maßnahmen hatten weitreichende Auswirkungen in den Exportländern für Molkereiprodukte und Fleisch.

Die Agrarkrise ist sogar für die Währungspolitik mehrerer Länder bestimmend gewesen. Selbst Ländern, in denen man bezüglich mancher landwirtschaftlicher Erzeugnisse fast von einer Autarktie sprechen konnte, ist es nicht gelungen, ihren landwirtschaftlichen Markt zu festigen. In dem einen Falle machte die vorzügliche Ernte, in einem anderen der ständige Rückgang der Kaufkraft der Bevölkerung die Aufrechterhaltung der Preise unmöglich und führte zu einer Ueberproduktion, die im Auslande keinen Absatz findet. Nur in Rußland scheint die landwirtschaftliche Erzeugung den Bedürfnissen der Bevölkerung nicht zu genügen.

Unter diesen Umständen ist es interessant, wie das Internationale Jahrbuch der Sozialpolitik feststellt, daß in den Anschauungen über die geeigneten Wege zur Ueberwindung der Krise ein gewisser Umschwung eingetreten ist. Die in den vorausgegangenen Jahren so dringende Nachfrage nach neuen Märkten geht zurück. Man kommt zur Erkenntnis der engen Abhängigkeit, die zwischen einer gutgehenden Landwirtschaft und der Kaufkraft der Arbeiterbevölkerung besteht. Dieser Gesichtspunkt bestimmt mehr und mehr die Haltung der landwirtschaftlichen Kreise in der Frage der Löhne und der Arbeitslosigkeit der Industriearbeiter.

Je länger die Krise dauert, um so ernster gestaltet sich die Lage der Landwirte. Die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben, um ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, ihre Steuern zu entrichten, fällige Zinsen zu zahlen oder ihre Schulden abzutragen, nehmen immer mehr zu. Das Problem der Verschuldung der Landwirtschaft ist für die Allgemeinheit viel einschneidender als das Problem der Industrieverschuldung. Während in der Industrie die Möglichkeit einer Umgestaltung des Betriebes und damit einer Weiterbeschäftigung der Arbeiter besteht, gibt es in der Landwirtschaft keine Aktionäre, auf die sich etwaige Verluste verteilen ließen. In Osteuropa gibt es unter den sich in finanziellen Schwierigkeiten befindlichen Landwirten Tausende von Kleinbauern, die erst durch die Agrarreformen nach dem Kriege zu Landstellen gekommen sind. Alle diese kleinen Landwirte haben ihre wirtschaftliche Lage noch nicht festigen können.

Die ergriffenen Maßnahmen zum Schutze der Landwirtschaft bestehen hauptsächlich in der Umwandlung der Schulden im Sinne der Verminderung und in der Verlängerung der Abtragungsfristen oder in einem Zahlungsaufschub, wobei man mit einer Verbesserung der Lage auf den Märkten für landwirtschaftliche Erzeugnisse rechnet, die den Landwirten die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten ermöglichen würde. Hinzu kommt die Gewährung von Krediten an Landwirte, die sich augenblicklich in Schwierigkeiten befinden, und die Stützung der dadurch betroffenen Kreditinstitute

Dr. W.

Möglichst zeitig schwimmen lernen!

Jeder Junge und jedes Mädchen sollte mit 10 Jahren schwimmen können. Wichtig ist dabei, daß man es richtig anfängt. Oft werden da grobe Fehler gemacht.

Wasserscheu sein widerspricht durchaus dem normalen Empfinden des Menschen; im Gegenteil fühlen sich normalerweise Mensch wie auch Tier im Wasser sehr wohl. Ist aber jemand wasserscheu, so liegt das meist daran, daß er zu unrechter Zeit unangenehme Bekanntschaft mit dem Wasser gemacht hat. Das geschieht meistens sehr frühzeitig.

Da gehen zum Beispiel Eltern mit ihrem drei- oder vierjährigen Kinde in ein Freibad. Das Kind zeigt etwas Angst vor der ihm unbekannten Erscheinung des Wassers. Nun fürchten die Eltern, das Kind könnte wasserscheu werden, und meinen, sie müßten es rechtzeitig an das Wasser gewöhnen. Das Kind wird also mit Gewalt auf den Arm genommen und unter gutem Zureden ins Wasser hineingetragen. Jetzt braucht es nur versehentlich einen Augenblick lang während des Einatmens mit dem Kopf unter Wasser zu geraten und etwas Wasser schlucken. Damit schon kann eine Furcht vor dem Wasser begründet werden, die das Kind viel später oder vielleicht nie mehr wieder los wird.

Oder ein Kind bekommt das unangenehme Gefühl zu spüren, das einen Nichtschwimmer befällt, wenn er plötzlich keinen sicheren Grund mehr unter den Füßen zu haben glaubt. Schon ist vieles verdorben.

Will man nun Kinder an das Wasser gewöhnen, so muß man viel, viel vorsichtiger vorgehen. Wollen sie nicht in das Wasser, so lasse man sie ohne vieles Reden draußen. Dabei geht man natürlich selbst hinein und halte sich nahe am Strande auf. Ohne jegliche Ungeduld warte man — vielleicht sogar einige Tage lang —, bis das Kind schließlich von selbst kommt. Man gehe da womöglich mehrmals an dieselbe Badestelle, bis sich das Kind an die bisher ungewohnte Umgebung gewöhnt hat und somit zutraulicher wird. Endlich kommt es rein aus Neugierde ganz von selbst. Auch dann stelle man dem Kinde völlig frei, wie weit es gehen und wie lange es bleiben mag — ausgenommen natürlich, daß es zu lange im Wasser bleiben möchte.

Aehnliches gilt nun vom Schwimmenlernen. Es ist sicher ein sehr ungeeignetes Verfahren, ein Kind, das noch nicht an das Wasser gewöhnt ist, einfach an die sogenannte Angel zu schnallen und es nun Schwimmbewegungen ausführen zu lassen. Dabei schluckt das Kind unter Umständen so viel Wasser, daß ihm für lange Zeit jegliche Lust zum Baden und gar noch Schwimmenlernen vergeht. Viel zweckmäßiger ist es dagegen, ein Kind an wenig tiefen Stellen, wo es immer noch Grund hat, im Schwimmen zu unterweisen, bis es diese einfache Kunst ganz von selbst und ohne Angst und Schrecken erlernt. Erst dann, wenn das Kind etwas vom Schwimmen versteht und bereits ein paar Meter weit geschwommen ist (so daß es das Gefühl, im Wasser ohne Grund zu schweben, nicht mehr als beängstigend empfindet), mag man es an eine Leine bzw. an die „Angel" binden und an tiefen Stellen schwimmen lassen.

Gerade dem Wasser gegenüber bewahre man bei Kindern etwas Geduld; denn auf einen Tag kommt es nicht an, und mit Gewalt wird man da nichts erreichen. Kommt aber erst einmal die Angst vor dem Wasser, so kann kein Mensch schwimmen. Und je empfindlicher ein Kind an sich schon ist, um so vorsichtiger wird man zu Werke gehen müssen. Das heißt: je schwerer ein Kind von selbst ins Wasser geht, um so weniger Zwang darf man deswegen auf das Kind ausüben.

Infektion durch Tierhaare

Nach neueren Feststellungen können durch die Haare des Hornviehs schwere Infektionen hervorgerufen werden. Kleinste Teile dieser Haare dringen leicht in die Haut des Menschen ein, setzen sich fest und rufen Abszesse hervor, die bei sachgemäßer Behandlung schnell heilen. Aber bald darauf bilden sich wieder neue Abszesse, deren Heilung sich monatelang hinziehen kann unter gleichzeitiger starker Schwächung des ganzen Körpers. Viehpfleger und Personen, die mit dem Vieh Umgang haben oder in Ställen arbeiten, sollten daher niemals mit offenen Hautritzen oder der kleinsten offenen Wunde an der Hand das Vieh berühren.

Börsenbericht

1. Dollarnotierung v. 15. bis 21. 6. 1934
privat .... 5.27—5.29

2. Getreidepreise pro 100 kg loco Lemberg.
Weizen vom Gut .... 19.50—19.75
Weizen Sammelladung ...... 18.25—18.50
Roggen einheitlich .... 14.75—15.00
Roggen Sammelladung ..... 14.25—14.50

3. Butter und Molkereiprodukte im Großverkauf:
Vom 16.—21. 6. 1934: Butter, Block 2.10 zł, Kleinpakg. 2.30 zł, Sahne 0.80 zł, Milch 0.15, zł, Eier 2.70 zł.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Die Kleintierhaltung in den Sommermonaten

Die Haltung von Kleintieren wird im Sommer durch reichliches Futter, vermehrte Abfälle an Gemüsen usw. bedeutend erleichtert. Die Sommermonate bringen jedoch auch einige Gefahren, die häufig nur wenig beachtet werden. Die Hauptgefahr während der heißen Jahreszeit für alle Kleintiere ist das nicht genügende Reinhalten der Ställe sowie der Freß- und Saufgefäße. Ganz besonders das Weichfutter wird an heißen, gewitterschwülen Tagen bald schlecht, geht in Gärung über und führt bei den Tieren zu Erkrankungen. Deshalb heißt es im Sommer besonders mit dem Weichfutter recht vorsichtig sein. Es darf davon mit einem Male nicht zu viel vorgesetzt werden, bereits in Gärung übergegangenes Weichfutter ist wegzuwerfen. Ebenso muß das Wasser, das den Tieren zum Saufen vorgesetzt wird, stets frisch sein und öfters erneuert werden. Wird hierauf wenig oder gar nicht geachtet, so stellen sich Krankheiten der Verdauung ein. Sauberkeit in den Ställen ist im Sommer vor allem notwendig, weil sich sonst leicht Ungeziefer einnistet. Die Ställe müssen auch immer gut gelüftet sein. In Hühnerställen ist es sehr zu empfehlen, während der heißen Monate die Sitzstangen jede Woche einmal herauszunehmen und sie mit kochendem Wasser zu übergießen. Tritt bei den Hühnern Ungeziefer auf, so ist es am besten, ihnen Insektenpulver in das Gefieder zu streuen und auch den Stall zu desinfizieren. Hühner, die Ungeziefer haben; werden davon nicht allein schwer geplagt, sondern darunter leidet auch das gesamte körperliche Befinden und damit die Leistungsfähigkeit. Grünfutter ist den Tieren im Sommer ebenso notwendig wie den Menschen frisches Gemüse, Salat usw. Das gilt besonders für Tiere, die in engen Ausläufen gehalten werden. Verschafft man z. B. den Kaninchen freien Auslauf, so darf dieser nicht der prallen Sonne ausgesetzt sein, weil diese nur schlecht vertragen wird.

Die Pflege der Kartoffeln

Bei einer normalen Pflege werden Kartoffeln dreimal mit dem Hack- oder Häufelpflug bearbeitet. Erst bei der dritten Häufelfurche werden die Dämme richtig hoch gefahren. Hohe Dämme sind vor allen Dingen dann notwendig, wenn später mit der Maschine gerodet werden soll. Bei der zweiten Häufelfurche werden die Dämme noch nicht so hoch gemacht. Wenn das trotzdem manchmal aus Unachtsamkeit geschieht, so hat man für den letzten Arbeitsgang zu wenig frische Erde für den Häufelpflug. Es arbeitet sich dann schlecht. Hohe Dämme sind außerdem unvorteilhaft zu einer Zeit, in der das Kartoffelkraut den Boden noch nicht beschattet. Der Boden trocknet dann zu stark aus. Nur dann, wenn es sich um einen sehr feuchten Acker handelt, sind die hohen Dämme zweckmäßig.

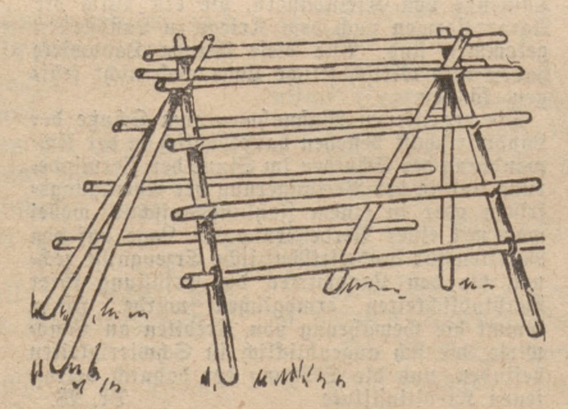
Zwischendurch werden die Kartoffeln dann noch mit der Handhacke durchgegangen. Diese Arbeit ist sehr wichtig. Hohes Unkraut in den Kartoffeln sieht nicht nur schlecht aus, es wird dadurch auch der Ertrag stark geschädigt. Die Nährstoffe, die das Unkraut beansprucht, gehen den Kartoffeln verloren.

Soll noch Kunstdünger auf den Kopf gegeben werden, so ist das für Stickstoff auch noch im Juni möglich. Namentlich die späten Sorten haben eine lange Wachstumszeit vor sich und nutzen auch einen langsam wirkenden Stickstoffdünger gut aus. Man wird diesen dann mit der Hand ausstreuen und sich dabei so einrichten, daß hinterher gehäufelt wird. Für den Dünger ist es besser, wenn er mit dem Boden gemischt wird, und für die Kartoffeln ist es auch vorteilhaft, wenn er beim Häufeln an die Pflanzenwurzeln herangebracht wird. Eine Kalidüngung kommt dagegen jetzt nicht mehr in Betracht, auch wenn sie vielleicht im Frühjahr versäumt wurde, oder weil man die Arbeit nicht schaffen konnte. Eine späte Kalidüngung ergibt eine Herabsetzung des Stärkegehaltes und verursacht mehr Schaden als Nutzen.

A. Hummel, Karolinenhorst.

Ersparnis an Kleereutern

Um bei der bevorstehenden Heuernte Reuter zu sparen und die vorhandenen Reuter besser auszunutzen, wird das Reutern in der Weise ausgeführt, daß nicht wie bisher jeder Kleereuter einzeln für sich aufgestellt wird, sondern immer mehrere nebeneinander, die durch Querstangen zu einer größeren Trockenhütte vereinigt werden. Solche Trockenhütten bieten den Witterungseinflüssen eine geringere Angriffsfläche wie die vielen Außenflächen der einzeln aufgestellten Kleereuter, so daß das Heu in besserer Beschaffenheit gewonnen wird. Es empfiehlt sich, beim Aufhängen des Futters auf die Kleereuter oder Trockenhütten im Innern derselben von unten her einen Hohlraum zu lassen. Das in einer dicken Schicht um diesen Luftschacht herum auf die Trockengestelle gehangene Futter trocknet



dann leichter und erhitzt sich nicht so sehr, weil die Luft von unten Zutritt in das Innere der trocknenden Futtermenge hat.

Ebenso wie mehrere Dreibockreuter lassen sich auch drei, vier und mehr Teile der Allgäuer Heuhütte wechselseitig zu einer beliebig langen Hüttenreihe zusammenstellen. Man braucht dann nur am Anfang und am Ende der Hüttenreihe noch je eine Stützstange. Es ergibt sich dann ganz von selbst, wie hier durch Auflegen von entsprechend langen Stangen das Trockengerüst vervollkommnet wird. Bei dieser Art der Anordnung kann man mit derselben Anzahl Gestelle etwa doppelt so viel Futter aufreutern und braucht dazu nur noch einige Stangen, die in jeder Wirtschaft leicht zu beschaffen sind. Bei der Aufstellung von Dreibockreutern ist es ratsam, sich auf einer Stange das genaue Maß einzuschneiden, damit sämtliche Kleereuter mit dem gewünschten gleichseitigen Dreieck als Grundfläche aufgestellt werden.

Roth, staatl. gepr. Landwirt.

Allgemeine Pflege im Gemüse- und Obstgarten

Es ist eine auffallende Tatsache, daß vom Frühsommer an die bisherige, oft recht eingehende Pflege des Gartens nachläßt. Man überläßt nach und nach den Garten sich selbst. Die Folge davon ist in vielen Fällen eine Verschlechterung der oft guten Aussichten auf besten Erfolg. Soll letzterer erzielt werden, dann darf die Pflege nicht nur nicht nachlassen, sondern sie muß im Gegenteil immer angespannter sein. Ueberall, wo nötig, muß Wässerung und Jauchung nachhelfen. Bei jüngeren Saaten, Pflanzungen ist die Hackbarkeit gleichbleibend durchzuführen, so lange die Entwicklung der Pflanzen es nur zuläßt. Später noch ist zumindest alles sich zeigende Unkraut zu entfernen. Abgeerntete Beete sind sofort zu reinigen und umzugraben. Die Bekämpfung von Krankheiten und tierischen Schädlingen ist ohne Ermüdung weiterzuführen. Letzten Endes ist diese dauernde Pflege schon deshalb erforderlich, um den guten Eindruck des Gartens zu wahren.

Wie erleichtert man das Mähen von Hülsenfrüchten?

Das Mähen von Erbsen, Wicken usw., auch von Serradella, ist häufig mit Schwierigkeiten verbunden, da die eng zusammenhängende Pflanzenmasse sich vor die Mähmaschine schiebt und die Tätigkeit der Messer verhindert. Es ist dann notwendig, die Maschine zurückzunehmen, um die Messer frei zu bekommen. Dadurch geht naturgemäß viel Zeit verloren. Ein einfaches Mittel zum störungsfreien Mähen dieser Früchte ist folgendes: Vom Grasmäher, der ja in der Hauptsache in Frage kommt, schraubt man den letzten an der Außenseite sitzenden Zerteilungsfinger mit der daranhängenden Schleppe ab und fährt nur mit dem glatten Messerbalken gegen die zu mähende Frucht. Das Schwad bleibt dadurch allerdings auf der Stelle liegen und muß vor der Rückkehr der Maschine beiseitegeräumt werden. Diese Mehrarbeit ist aber gering im Vergleich zur Handmahd, auf die man sonst zurückgreifen müßte.

Die Behandlung der Spargelbeete nach beendeter Stechzeit

Nachdem ein kurzes Durchtreiben der Spargeltriebe erfolgt ist, beginnt die sommerliche Bearbeitung des Spargels. Die Hügel werden vorsichtig abgegraben, selbst abgepflügt, ohne Schädigung der Pflanzen. Wenn auch innerhalb der Sprosse einige Erde vorerst stehen bleibt, so schadet dies nichts. Wichtig ist jedenfalls, die Krone des Spargelstockes näher der Luft zu bringen. Mit dem Abgraben geht gleichfalls eine Düngung vermittels kurzen Stalldungs einher. Erfolgt dies nicht, so ist nachher eine Kopfdüngung in Form von Stickstoffsalzen zu geben. Auch ist es nun an der Zeit, das Spargelland zu jauchen, sofern es überhaupt möglich ist. Diese Arbeiten laufen alle auf eine möglichst gute Kräftigung der Spargelstauden zwecks guter nächstjähriger Ernte hinaus.

Zur Samengewinnung bei Busch- und Stangenbohnen

Der Gartenbesitzer zieht oftmals seinen Bedarf an Saatgut von seinen Bohnen selbst. Dabei kommt es allzu oft vor, daß die besten Hülsen grün geerntet werden, während der kurze Rest zum Ausreifen hängen bleibt. Das ist völlig verkehrt. Nur die schönsten, stärksten und frühesten Hülsen dürfen zum Ausreifen hängen bleiben, alles andere wird grün gepflückt. Dies wie das vorher Gesagte muß immer wieder betont werden.

Was in der Welt geschah

Postpakete mit Höllenmaschinen

Drei großen Pariser Firmen sind Postpakete zugegangen, die, wie es sich beim Oeffnen herausstellte, Höllenmaschinen enthielten. In sämtlichen Fällen hat jedoch der Mechanismus versagt. Empfänger war in Paris die Verlagsanstalt Machatte, eine Parfümfabrik und die Rundfunksendegesellschaft Radio Paris. Eine gleiche Sendung ist einer Keksfabrik in Nanterre zugegangen.

Bereits vorher ist der Vorsitzende der französischen Komponistenvereinigung mit einer solchen Sendung bedacht worden, die schon auf dem Postamt explodierte, wobei mehrere Angestellte verletzt wurden. Die Polizei ist der Ansicht, daß die Konstruktion sämtlicher Höllenmaschinen die gleiche ist und daß deshalb auch als Absender sämtlicher Pakete die gleiche Person in Frage kommt. Aus dem verworrenen Text der beiliegenden Briefe schließt man, daß es sich um die Tat eines Irrsinnigen handelt.

Orkan fordert Menschenleben

Ein Orkan rast mit 135 Stundenkilometern über die östlichen Gebiete Louisiana des nordamerikanischen Gliedstaates hinweg. Sein Weg ist gekennzeichnet durch ungeheuere Verwüstungen, in den Wäldern sind riesige Bäume wie Streichhölzer geknickt, von den Häusern sind die Dächer abgedeckt worden und oft Hunderte von Metern fortgeschleudert worden. Auf den Orkan folgten Wolkenbrüche, die große Gebiete überschwemmten. Der Naturkatastrophe sind mehrere Menschen zum Opfer gefallen. Man befürchtet, daß die Totenliste sich noch vergrößern wird. Der Schaden läßt sich noch nicht übersehen.

Heuschrecken verheeren Portugal

Riesige Heuschreckenschwärme sind in die Felder in der Umgebung der Stadt Elvas in Portugal eingefallen. In unterbrochenem Zuge vernichten sie meilenlange Strecken von Aussaat und Obstplantagen. Nicht ein grünes Blatt beibt zurück, so daß für die Bauern die Ernteaussichten, die schon durch die seit langem herrschende Dürre nicht sehr günstig gewesen sind, jetzt gleich Null sind. Die Heuschreckenschwärme, die von einer Dichte sind, wie man es in Portugal noch niemals beobachtet hat, ziehen Vernichtung bereitend in westlicher Richtung zur spanischen Grenze, hinter sich einen Wüstenstrich lassend.

Ein Lehrling wird Schützenkönig

Beim Königsschießen in Grube (Schleswig-Holstein) ließ man diesmal auch Jugendliche mitschießen. Der Zufall wollte es, daß der Lehrling Heinz Nikolaus den Königsschuß abgab. Nikolaus dürfte der jüngste Schützenkönig sein.

26 Jahre auf der Teufelsinsel

Eine der bekanntesten Spionage-Sensationen in der Geschichte Frankreichs wird durch die Ankündigung ins Gedächtnis zurückgerufen, daß Leutnant Benjamin Ullmo nach 26jährigem Aufenthalt auf der Teufelsinsel nach Frankreich zurückkehren wird.

Er war im Jahre 1908 zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt worden, weil ihm einwandfrei nachgewiesen werden konnte, daß er wichtige militärische Geheimnisse an ein fremde Großmacht verraten hatte. In einer dramatischen Szene legte der Angeklagte schließlich ein Geständnis ab. Er erklärte unter dem atemlosen Schweigen der Zuhörerschaft, daß er sein Vaterland verraten habe, da es ihm nicht möglich gewesen sei, alle Wünsche seiner Geliebten, der „schönen Lison", mit seinem kleinen Offiziersgehalt zu erfüllen. Er sei schließlich mit den Vertretern eines vorzüglich organisierten Spionagedienstes in Verbindung getreten und habe seine Dienste angeboten. Gefordert habe er eine Summe von einer halben Million. Die Uebermittlung verschiedener äußerst wichtiger Dokumente sei ohne Zwischenfall vor sich gegangen. Allerdings habe man ihm bei weitem nicht die geforderten Gelder gegeben. Bei der Schwere seiner Tat entschied das Gericht auf lebenslängliche Deportation auf die Teufelsinsel. Dort kam er in Einzelhaft. In einem Gefängnis, das so gesundheitsschädigend ist, daß fast alle Insassen im Laufe der Zeit tödlich erkrankten, verbrachte er sechs Jahre. Er kämpfte verzweifelt gegen den Wahnsinn, der in der finsteren Ecke seiner Zelle auf ihn zu lauern schien.

In Frankreich nahmen sich mehrere einflußreiche Politiker seiner an. Da er schon bei der Gerichtsverhandlung Reue gezeigt hatte, und da seine Verfehlung doch verhältnismäßig folgenlos blieb, sollte er begnadigt werden. Aber da brach der Krieg aus und niemand dachte mehr an den Spion auf der Teufelsinsel. Der Direktor nahm sich schließlich des vom Wahnsinn Bedrohten an und setzte ihn — wenigstens auf der Teufelsinsel — in Freiheit.

Endlich stieß man in den Gerichtsakten auf die Begnadigungsurkunde, die bei Ausbruch des Krieges liegengeblieben war. Fast zwanzig Jahre nach der Ausstellung dieser Urkunde wurde Sträfling Ullmo von der Teufelsinsel entlassen. Der Begnadigte, der heute im Alter von 50 Jahren steht, beabsichtigt, sich zuerst nach Amerika zu begeben, ehe er nach Frankreich zurückkehrt, um sich allmählich an das andere Klima zu gewöhnen.

Vom Autoschlosser zum Opernsänger

Der bisherige Autoschlosser Hans Blessin aus dem Dorfe Sonnenburg, das in der Nähe des Kurorts Bad Freienwalde liegt, hatte seinen Beruf vor einiger Zeit aufgegeben, um sich der Gesangskunst zu widmen. Nach ernster und intensiver Ausbildung hat Blessin jetzt seine Prüfung als Opernsänger mit großem Erfolge bestanden. Dieser Tage sang der junge Künstler, der als lyrischer Tenor an die städtische Oper in Bonn verpflichtet worden ist, zum ersten Male im deutschen Rundfunk.

Das Wörterbuch

Von Peter Prior

Rotmund ging es nicht besonders gut, seitdem er abgebaut worden war. Früher hatte er wenigstens ein einigermaßen gutes Auskommen; aber nunmehr, wo er sein Leben mit Uebersetzungen englischer und französischer Bücher für einen kleinen, selbst notleidenden Verlag fristete, wollte es nicht mehr recht klappen. Es langte kaum für das Notdürftigste. Rotmund hatte aber einen Freund, den er schon aus der Schulzeit her kannte. Dem ging es sehr gut. Und wenn Rotmund weder aus noch ein wußte, dann lief er zu ihm und ging niemals ohne einige Mark von ihm fort. Und dann gab es noch ein feines Abendbrot und gute Zigarren.

Einstmals klopfte Rotmund wieder einmal an die gastliche Tür seines Freundes. Das Dienstmädchen öffnete und geleitete Rotmund in den Salon. Er sank in einen der Klubsessel. Vor ihm stand ein kleiner, runder Tisch, mit Büchern bedeckt. Es erschien aber nur die Frau des Freundes, eine lange, häßliche und unfreundliche Frau, die Rotmund nicht leiden konnte, ebenso wie Rotmund eine Antipathie gegen sie hatte, aus tiefster Seele heraus. Warum, wußte er selbst nicht.

„Mein Mann ist nicht zu Hause," sagte die Frau des Freundes und strich mit der Hand über die Bücher. Rotmund verbeugte sich und murmelte verzagt, daß er wiederkommen würde.

„Ach, warten Sie doch einen Augenblick! Er muß gleich kommen!" sagte die Frau. Und Rotmund setzte sich wieder in den Klubsessel. Vor ihm lag ein dickes englisches Wörterbuch. Rotmund nahm es an sich und blätterte darin herum. Das hätte er gebrauchen können wegen der technischen Ausdrücke, mit denen er bei seinen Uebersetzungen nicht genau Bescheid wußte. Und er nahm sich vor, das Buch von seinem Freunde zu entlehnen.

Da schrillte im Nebenzimmer das Telephon. Rotmund vernahm die Stimme der Frau.

„Soso!" rief sie in den Apparat hinein. „Du kommst erst später! Na ja! Herr Rotmund ist da. — Na, schön! — Auf Wiedersehen! Und nicht zu spät!"

Rotmund stand auf. Er versteckte das dicke Wörterbuch unter seinem Mantel — und schon öffnete sich die Tür, und die Frau des Freundes sagte ihm, daß er erst am anderen Tage kommen könne. Und Rotmund ging. Wild klopfte sein Herz, als er die Treppe hinunterstieg. Rotmund eilte durch einige Straßen und öffnete dann die Tür zum Laden des Buchhändlers Rogolt. Er legte das Wörterbuch auf den Tisch und wurde blutrot dabei. Rogolt sah ihn über seine Brille hinweg an. „Zwei Mark!" sagte er dann. Rotmund erfaßte die zwei Mark und stürmte auf die Straße. Sein Stammlokal nahm ihn auf. Nachts kam er mit schwerem Kopfe heim. Er war das Trinken nicht mehr gewöhnt. Keine vier Glas Bier konnte er vertragen. —

Am nächsten Tage war Rotmund krank. Sein Herz klopfte zum Zerspringen. Er blieb im Bett. Tags darauf brachte ihm seine Wirtin eine Postkarte. Sein Freund dem er das Buch gestohlen hatte, schrieb:

„Komme sofort! Habe eine schöne und geldbringende Arbeit für Dich. Monatelang hast Du zu arbeiten. Aber gleich kommen!"

Rotmund atmete auf. Der Freund hatte nichts gemerkt von dem Verschwinden des Wörterbuches. Uebrigens wollte er zum Buchhändler gehen und von ihm das Buch verlangen. Koste es was es wolle! Er würde es eben später bezahlen, ihm die Karte zeigen vom Freunde.

Der Buchhändler aber sagte ihm, daß er das Wörterbuch bereits verkauft habe und ein zweites Exemplar nicht besitze. Rotmund ging weiter zur Wohnung des Freundes. Der hatte, bei den vielen, vielen Büchern, die er besaß, bestimmt nichts gemerkt. Keine Ahnung hatte er von dem Diebstahl. Wie konnte er auch einen Verdacht haben auf ihn, der ihm doch so viel zu verdanken hatte. Jetzt wieder an die Arbeit.

Rotmund trat in den Salon und setzte sich in den Klubsessel. Seine Hände krampften sich in die Lederfalten. Sein Blick eilte über den kleinen Tisch — und siehe da: das dicke Wörterbuch lag an derselben Stelle, von der er es gestohlen hatte. Es war da! Er erkannte den Tintenfleck auf dem Einband ganz genau.

Der Freund trat ein, freundlich und elegant wie immer. Er reichte Rotmund die Hand, die nach einem feinen Parfüm roch.

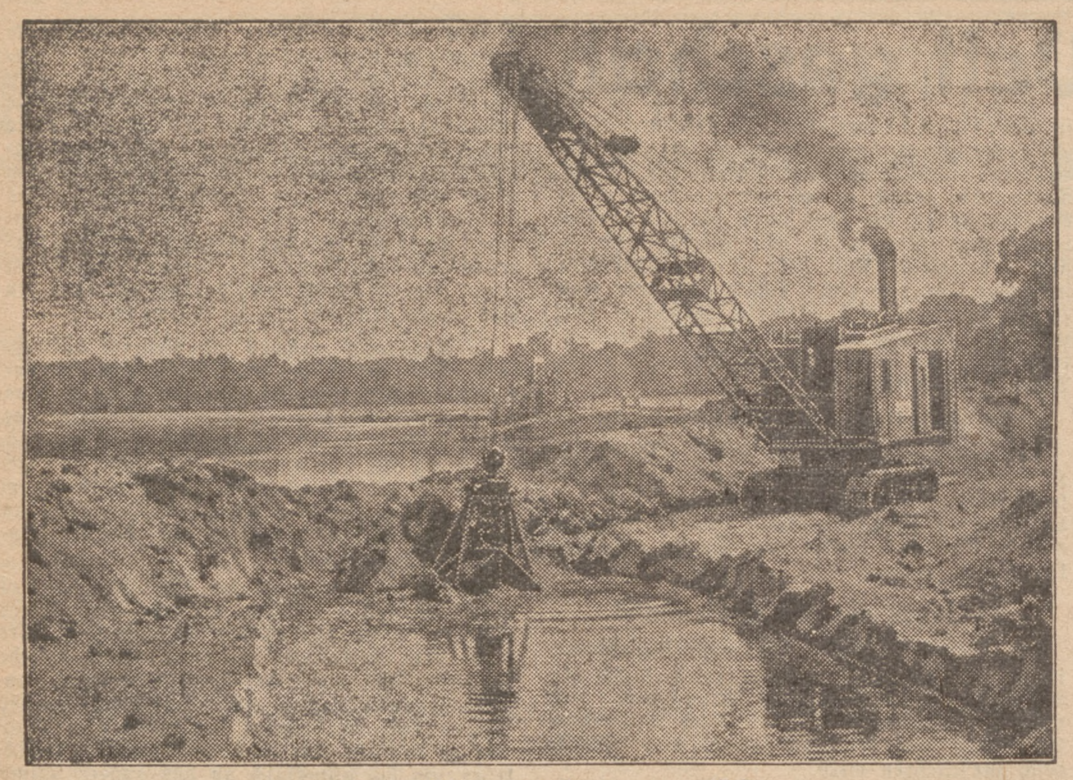
„Hier sind drei französische und zwei englische Werke," sagte er und wies auf den großen Tisch inmitten des Zimmers. „Die Uebersetzungen lieferst du an mich ab; das Geld erhältst du von mir. Und nun an die Arbeit. Es sind knifflische, technische Sachen, die da," sagte der Freund noch, „aber nimm doch hier das Wörterbuch mit! Ein französisches Wörterbuch wirst du wohl bei Rogolt bekommen. Bei dem habe ich heute vormittag auch das englische Buch da gekauft. Direkt aus dem Schaufenster heraus. Ich wurde sofort aufmerksam! Er hat acht Mark von mir verlangt. Eigentlich billig für ein so wertvolles Buch, das besonders für dich großen Wert hat! Es stand bei Rogolt sehr auffällig im Schaufenster. Er hat es von einem schlanken Herrn mit einer Brille . . ."

Rotmund stand mit aufgerissenen Augen da, die sich mit Tränen füllten. Das Wörterbuch entglitt seiner Hand und fiel zu Boden. Der Freund hob es lächelnd auf. Die Frau des Freundes kam mit Kaffee und Kuchen herein.

„Na," rief sie, „da ist ja das Buch wieder!"

„Laß uns allein!" sagte der Mann. Und sie ging wieder hinaus.

Von der Straße aus warf Rotmund einen scheuen Blick zu den Fenstern des Freundes hinauf. Der Freund stand an einem Fenster und winkte mit der Hand. „Monatelang Arbeit, Arbeit, Arbeit!", sangen die Abendglocken von den Kirchen. Und bei Rogolt im Laden hing ein eingerahmter Spruch: „Ueb immer Treu und Redlichkeit!"



Elb-Durchstich bei Roßlau geglückt

Bei Roßlau, unweit von Dessau, ist nach langer Vorarbeit der Durchstich „Kurzer Wurf" gelungen, der die alte, der Schiffahrt hinderliche Krümmung des Flußlaufes beseitigt und den Lauf der Elbe um knapp 600 Meter verkürzt. Unser Bild zeigt die letzten Baggerarbeiten kurz vor dem Durchstich. Inzwischen fließt die Elbe in ihrem neuen Bett, das sich in der Nähe des Jagdschlosses Rottal mit dem alten Lauf des Elbstroms vereinigt.

Eine Deutsche paddelt rund um England

Schon im vorigen Jahr hat die 23jährige, aus Süddeutschland gebürtige Elfriede Meier ihre Fahrt im Faltboot rund um die britischen Inseln begonnen. Dieser Tage hat sie den Westminster Pier verlassen, um an der Südküste Englands entlang zur Isle of Aran zu paddeln. Begleitet wird sie lediglich von ihrem schwarzen Wolfsspitz, der auch ihr vorjährige Weltrekordfahrt über eine Strecke von 2000 Kilometern auf dem offenen Meer mitgemacht hat. Diese Weltrekordfahrt führte bis hoch in den Norden von Schottland.

Dabei geschah es ihr versehentlich, daß sie in die militärische Zone von Shoeburyneß geriet, wo gerade Schießübungen vorgenommen wurden. Man verhaftete sie, setzte sie aber sehr rasch wieder auf freien Fuß, als man von ihren friedlichen Absichten erfuhr. Später, an der Küste von Lowestoft, rettete sie unter eigener Lebensgefahr einen Studenten, dessen Boot umgeschlagen war. Von einem Motorboot wurde die kühne Lebensretterin und der Student schließlich aus dem Meer gezogen, nachdem sie über eine Stunde mit den Wellen gekämpft hatte. Durch diese Tat erwarb Fräulein Meier größte Sympathien unter der englischen Bevölkerung. Zu ihrem erneuten Start hatte sich eine unübersehbare Menschenmenge eingefunden.

Schreckensfahrt Schiffbrüchiger

17 Mann der Besatzung des am 9. Juni an der Küste von Honduras gesunkenen norwegischen Frachtdampfers „Knut Hansum", sind an Bord eines Küstenschiffes in Panama eingetroffen. Sie wurden, nachdem sie mehr als vier Tage in einem Rettungsboot des untergegangenen Dampfers ohne Lebensmittel und Wasser umhergetrieben waren, an der Küste von Santa Cruz del sur Cuba in völlig erschöpftem Zustande von dem Rettungsfahrzeug geborgen. Die Schiffbrüchigen hatten ganz besonders unter den Unbilden des schlechten Wetters zu leiden. Kapitän und 16 Mann der Besatzung des gesunkenen norwegischen Dampfers wurden bereits in der Nacht vom 9. zum 10. Juni von dem amerikanischen Dampfer „Zacapa" gerettet und sind bereits in New Orleans eingetroffen.

Erdstöße in Mittelitalien

Im toskanisch-emilianischen Appenin-Gebiet wurde ein sehr starkes Erdbeben verspürt. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine heftige Panik. Es sollen nur leichte Schäden an einigen Neubauten entstanden sein.

Das Observatorium in Prato (Toskana) berichtet, daß den ersten Feststellungen zufolge der Herd des noch andauernden sehr heftigen Bebens sich nordöstlich von Prato in einer Entfernung von rund 100 km befinden müsse, also in der Gegend zwischen Spezia und Medona. Auch in Genua, Savona und Salsomaggiore sind heftige Erdstöße verspürt worden. Außer Sachschaden an Neubauten soll auch hier weiterer Schaden nicht entstanden sein.

Brieftaube gegen Postregel

Die ungarische Postdirektion ist zwischen Baja und Janoshaza einem eigenartigen Konkurrenzunternehmen auf die Spur gekommen, und die staatlichen Juristen zerbrechen sich den Kopf darüber, ob ein Eingreifen überhaupt möglich ist. Zur Ersparung der Telephonspesen haben die Obstgroßhändler von Baja-Janoshaza einander gegenseitig die Marktberichte durch Brieftauben übermittelt.

Die Nonne mit dem Revolver

In der Nähe von Theben (Griechenland) hat sich in einem Frauenkloster ein aufsehenerregender Zwischenfall abgespielt. Die erst 24 Jahre alte Nonne Stanasia Theodoropulos tötete durch einen Revolverschuß nachts einen Mann, der in ihre Zelle eingedrungen war und sie zu küssen versuchte. Mit der Waffe in der Hand stellte sich die Nonne dann selbst der Polizei, die sie übrigens nicht in Haft nahm, sondern wieder in das Kloster entließ.

Die Nonne Stanasia Theodoropulos ist eine Frau von außerordentlicher Schönheit, die nur in das Kloster flüchtete, um vor den Nachstellungen der Männer sicher zu sein. Sie kam vor zwei Jahren in das Kloster und wurde im vergangenen Jahr eingekleidet.

Noch immer wurde sie von ihren früheren Bekannten durch Briefe bestürmt, wieder in das weltliche Leben zurückzukehren. Sie hatte jedoch der Welt vollkommen entsagt.

In dem Kloster wurden einige Umbauten und größere Reparaturen vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit kam ein Architekt Tserepis in das Kloster und verliebte sich auf den ersten Blick in die Nonne. Nach zwei Tagen machte er ihr ein Liebesgeständnis und bat sie, mit ihm zu fliehen. Sie wies ihn schroff zurück. Da er hartnäckig blieb und drohte, er werde schon seinen Weg zu ihr finden, verschaffte sie sich durch die Oberin des Klosters einen Revolver, den sie zu ihrem Schutz in ihrer Zelle aufbewahrte. Mit Hilfe zweier Freunde, die vor dem Kloster mit einem Auto warteten, gelang es dem Architekten wirklich, in das Kloster einzudringen. Er fand auch, ohne bemerkt zu werden, den Weg zu der Zelle der Stanasia. Wie die Nonne später der Polizei berichtete, erwachte sie davon, daß ein Mann sie auf die Stirn küßte und zudringlich wurde. Sie griff zu ihrer Waffe und schoß dreimal auf den Kopf des unglücklichen Verliebten, der sofort tot zusammenbrach.

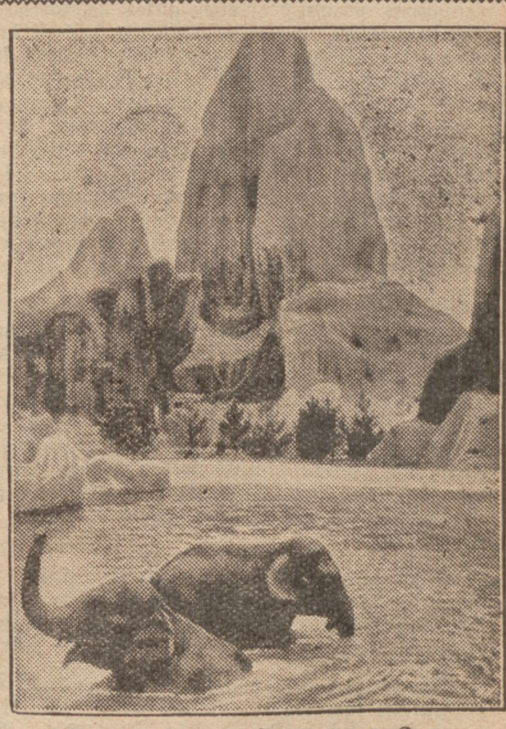
Durch die Schüsse war das Kloster alarmiert worden. Die Freunde vor dem Kloster fuhren erschreckt mit dem Wagen davon. Die Oberin des Klosters besprach sich mit der Nonne und begleitete sie zur Polizei. Ihrem Geständnis vor den Beamten fügte sie hinzu, sie habe es nicht dulden können, von einem Mann geküßt zu werden. Sie habe ihn gewarnt. Einen Ausweg habe es nicht für sie gegeben.

Ueber 100 chinesische Dörfer völlig unter Wasser

Die chinesische Regierung hat eine besondere Kommission eingesetzt, um die Landbevölkerung der Provinz Hupei Hilfe zu leisten, wo große Ueberschwemmungen über 100 Dörfer vollkommen unter Wasser gesetzt haben. Nach den bisherigen Mitteilungen ist die Ernte vollkommen vernichtet. Truppen und freiwillige Verbände sind eingesetzt worden, um die Katastrophe zu bekämpfen. Die Zahl der Todesopfer wird auf etwa 300 geschätzt; über 180 Personen werden vermißt. Die Hilfskommission ist bereits nach Hupei unterwegs, um mit ihren Maßnahmen zu beginnen.

Ein Prozeß um grüne Haare

Ein origineller Prozeß findet jetzt in Rom statt. Dort hat eine bekannte Dame der Gesellschaft gegen einen Friseur einen Schadenersatzprozeß über 10 000 Lire angestrengt, weil sie sich bei dem Friseur die Haare hat färben lassen wollen, und weil die Haare dabei grün statt rot geworden waren. Der Friseur verteidigt sich damit, daß die Dame ihm verschwiegen habe, daß sie schon früher einmal die Haare hätte färben lassen, nur darauf sei die Grünfärbung zurückzuführen.



Paris bekommt einen neuen Zoo.

Das Freigehege der Elefanten.

In Vincennes bei Paris ist jetzt ein neuer Zoologischer Garten eingeweiht worden, der nach den modernsten Gesichtspunkten der Tierhaltung angelegt wurde.

Steuererleichterungen für Neubauten

Seit Veröffentlichung des Gesetzes über die allgemeinen Erleichterungen bei Neubauten im Jahre 1922 sind eine Reihe von neuen Verfügungen und Verordnungen in Kraft getreten, welche die Bestimmungen des ursprünglichen Gesetzes teils aufgehoben, teils gänzlich abgeändert haben. Die gewährten Erleichterungen sind allgemeiner und steuerrechtlicher Natur. Sie fussen auf sehr verschiedenartigen und nicht zu gleicher Zeit veröffentlichten Verfügungen. Deshalb herrscht grosse Unklarheit über die geltenden Bestimmungen, und es soll nachstehend versucht werden, aus den vielen Verordnungen das Wichtigste zusammenzustellen, um einen einheitlichen Ueberblick über die Gesamtbestimmungen zu gewinnen.

Was ist ein „Neubau"

Nach der Verordnung des Staatspräsidenten vom 22. 4. 27 (Dz. Ust. Nr. 42/1927, Pos. 372) über den Städteausbau gelten ausser den tatsächlich neu erbauten Gebäuden auch Aufbauten, Anbauten und Umbauten als „Neubau" und gelangen in den Genuss aller für Neubauten vorgesehenen Erleichterungen, falls durch den Umbau usw. neue Wohnräume entstanden sind (Artikel 29).

In der Verordnung des Staatspräsidenten vom 12. 9. 1930 (Dz. Ust. Nr. 64/1930, Pos. 508) über

Steuererleichterungen bei Neubauten

sind zunächst diese Erleichterungen für die Gebäude- und Einkommensteuer festgesetzt worden. Nach Art. 1 dieser Verordnung sind Neubauten, die bis Ende 1940 fertiggestellt werden, für die Zeit von 15 Jahren von der staatlichen und kommunalen **Gebäudesteuer** befreit, auch wenn das Gebäude nur zum Teil in Benutzung genommen wird. Diese Bestimmung ist am 16. 9. 1930 in Kraft getreten und bezieht sich nur auf Neubauten, die **vor** diesem Termin fertiggewurden bzw. noch werden. Für diejenigen Neubauten, die vor diesem Termin fertiggestellt wurden, war ebenfalls eine 15jährige Gebäudesteuerbefreiung auf Grund des Gesetzes vom 22. 8. 1922 vorgesehen. Die Gebäudesteuererleichterungen werden sowohl bei **Wohnungsneubauten**, wie auch bei Neubauten, die für **gewerbliche Zwecke** bestimmt sind, gewährt.

Bei Neubauten, die bis Ende 1940 fertiggestellt werden und ausschliesslich Wohnzwecken dienen, sind die Besitzer berechtigt, von ihrem einkommensteuerpflichtigen Einkommen einmalig oder in Teilbeträgen innerhalb von 5 Jahren, beginnend mit dem auf den Bauabschluss folgenden Jahre die Baukosten abzuziehen. Dieses Recht steht den Erbauern auch noch dann zu, wenn der Neubau inzwischen in andere Hände übergegangen ist (Art. 2). Zur Erlangung dieser Erleichterungen ist die Bescheinigung der zuständigen Baukommission erforderlich. Die Erleichterungen werden auf besonderen Antrag gewährt, und zwar durch die Behörde erster Instanz (Steueramt, Magistrat usw.)

Einkünfte aus Neubauten

Die Einkünfte aus Wohnungs-Neubauten unterliegen innerhalb von 10 Jahren nach Fertigstellung des Baues nicht der Einkommensteuer. Auch diese Vergünstigung wird nur auf besonderen Antrag, der vor der Einkommensteuerveranlagung durch die Behörde an diese eingereicht werden muss, gewährt (Art. 33, P. 2) d. Verordnung über d. Städteausbau, Dz. Ust. Nr. 42/1927, Pos. 372).

Für die Erlangung der gesetzlich vorgesehenen Einkommen-Steuererleichterungen ist der Umstand ausschlaggebend, ob die Neubauten zur Schaffung neuer Wohnungen errichtet wurden. (Art. 29.) Hierbei genügt die Feststellung, dass ⅔ der Räumlichkeiten für Wohnzwecke verwandt werden (**§ 32 der Ausführungsverordnung zu der Verordnung** über den Städtebau. Dz. Ust. Nr. 106/1927, Pos. 913).

Lokalsteuerbefreiung

Die Lokalsteuer wird bei Neubauten auf Grund des Art. 1, P. 1 des Gesetzes vom 17. 12. 1931 (Dz. Ust. Nr. 112/1931, Pos. 879) innerhalb von 10 Jahren — auch bei nur teilweiser Benutzung des Gebäudes nicht erhoben, falls der Neubau vor dem 1. Januar 1929 fertiggestellt wurde. Bei Neubauten, die erst nach dem 1. Januar 1929 bezogen wurden, läuft die Befreiung von der Lokalsteuer 15 Jahre. Unter diese Bestimmung fallen nicht Gebäude, die in Bade- und Kurorten gelegen sind. Eine Verordnung des Staatspräsidenten hat diese Orte besonders berücksichtigt. Die Befreiung von der Lokalsteuer gilt sowohl für gewerbliche wie für Wohnungsneubauten.

Stempelsteuerbefreiung

Stempelsteuer-Erleichterungen kommen bei Neubauten insoweit in Frage, als Schriftstücke über Baumaterialienkauf für Wohnungsbauten und über die Ausführung von Verträgen über Baumaterialienkauf von der Stempelsteuer befreit sind. Auch Quittungen, die im Zusammenhang hiermit ausgestellt werden, unterliegen keiner Stempelgebühr. Die Befreiung derartiger Schriftstücke von der Stempelsteuer gilt aber nur für den Bau von Wohnhäusern und kommt bei gewerblichen und Fabrikneubauten, Warenhäusern, Kirchen, Schulen und Theatern nicht in Frage.

Ausserdem wird die Stempelsteuererleichterung nur unter der Voraussetzung gewährt, dass dem Neubaubesitzer ein kurzfristiger Baukredit aus dem staatlichen Baufond gewährt wurde (§ 34 d. Ausführungsverordng. und Art. 31 der Verordnung über den Städteausbau vom 22. April 1927).

Dipl.-Kfm. C. Heidensohn.

Rückgang der langfristigen Kredite

O.E. Nach den Mitteilungen des Statistischen Hauptamtes sind im Laufe des Jahres 1933 von den polnischen Hypotheken-Kreditanstalten im ganzen 281 Hypothekarkredite im Gesamtbetrage von 1 808 000 zł erteilt worden, von welchem Betrage nur 414 000 zł auf Kreditgesellschaften, und zwar 354 000 zł auf die Posener Kreditanstalt und 60 000 zł auf die Lodzer Städtische Kreditgesellschaft, entfallen. Die Polnische Landeswirtschaftsbank hat vier Darlehen von 500 000 zł und die Landwirtschaftsbank 275 Darlehen im Gesamtbetrage von 894 000 zł erteilt. Im Vergleich zum Jahre 1931 ist die Zahl der erteilten Pfandbriefkredite von 6529 d. h. auf 4% zurückgegangen, die Gesamtsumme der Kredite jedoch von 188,7 Mill. zł auf 1,8 Mill. also auf 1%. Mit Rücksicht auf das Krediterfordernis, war die Tätigkeit der polnischen Hypothekenkreditbanken im Jahre 1933 überaus gering.

Preiserhöhung für Dachpappe

Das vor einigen Monaten neu gegründete Dachpappekartell mit dem Hauptsitz in Lodz hat zu Beginn der zweiten Juniwoche seine Verkaufslistenpreise um 10 bis 15% erhöht. Das Kartell begründet die Preiserhöhung für Dachpappe mit der in den letzten Monaten erfolgten Steigerung der Verkaufspreise des Pappekartells um etwa 50% gegenüber den Vorjahrspreisen.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 20. Juni Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	14.25—14.50
Weizen	19.00—19.25
Braugerste	19.00—20.00
Gerste, 695—705 g/l	18.50—19.00
Gerste, 675—685 g/l	17.50—18.00
Hafer	15.50—16.25
Roggenmehl (65%)	21.50—22.50
Weizenmehl (65%)	28.00—29.25
Roggenkleie	10.25—10.75
Weizenkleie	11.00—11.20
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Senf	52.00—56.00
Felderbsen	20.00—21.00
Viktoriaerbsen	27.00—33.00
Blaulupinen	7.75—8.500
Gelblupinen	9.00—10.0
Speisekartoffeln	4.50—4.75
Kartoffelflocken	15.50—16.00
Blauer Mohn	52.00—58.00
Leinkuchen	19.75—20.25
Rapskuchen	13.75—14.25
Sonnenblumenkuchen	16.50—17.00
Sojaschrot	19.50—20.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 596 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 2042 Kälber: 707 Schafe 230, Ziegen —. Ferkel— Zusammen: 3575.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:

a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	58—60
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—56
c) ältere	44—48
d) mäßig genährte	36—40

Bullen:

a) vollfleischige, ausgemästete	54—58
b) Mastbullen	50—52
c) gut genährte, ältere	40—46
d) mäßig genährte	36—38

Kühe:

a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastkühe	44—52
c) gut genährte	32—38
d) mäßig genährte	20—26

Färsen:

a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	36—40

Jungvieh:

a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	34—36

Kälber:

a) beste ausgemästete Kälber	60—70
b) Mastkälber	50—56
c) gut genährte	42—48
d) mäßig genährte	36—40

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	64—70
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	54—58
c) gut genährte	46—50

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	66—68
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	60—64
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	56—58
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	50—54
e) Sauen und späte Kastrate	50—60
f) Bacon-Schweine	

Marktverlauf: sehr ruhig.

Spar- und Darlehenskassenverein, Spółdzielnia z n. o. **w Dornfeld.**

Einladung zu der am 1. Juli 1934 um 14 Uhr im Deutschen Hause zu Dornfeld stattfindenden ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Geschäftsbericht. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Gewinnverwendung. 6. Allfälliges. Die Jahresrechnung liegt im Kassalokale zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

J. Schick, Obm.

Lehrerstelle

Mit Beginn des Schuljahres 1934/35 gelangt die Schulstelle an der evang. Privat-Volksschule in Diamantheim zur Neubesetzung. Gehalt nach Vereinbarung. Bewerber richten ihre Gesuche an das Presbyterium der evang. Gemeinde Diamantheim, p. Sokołów ad Stryj.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.